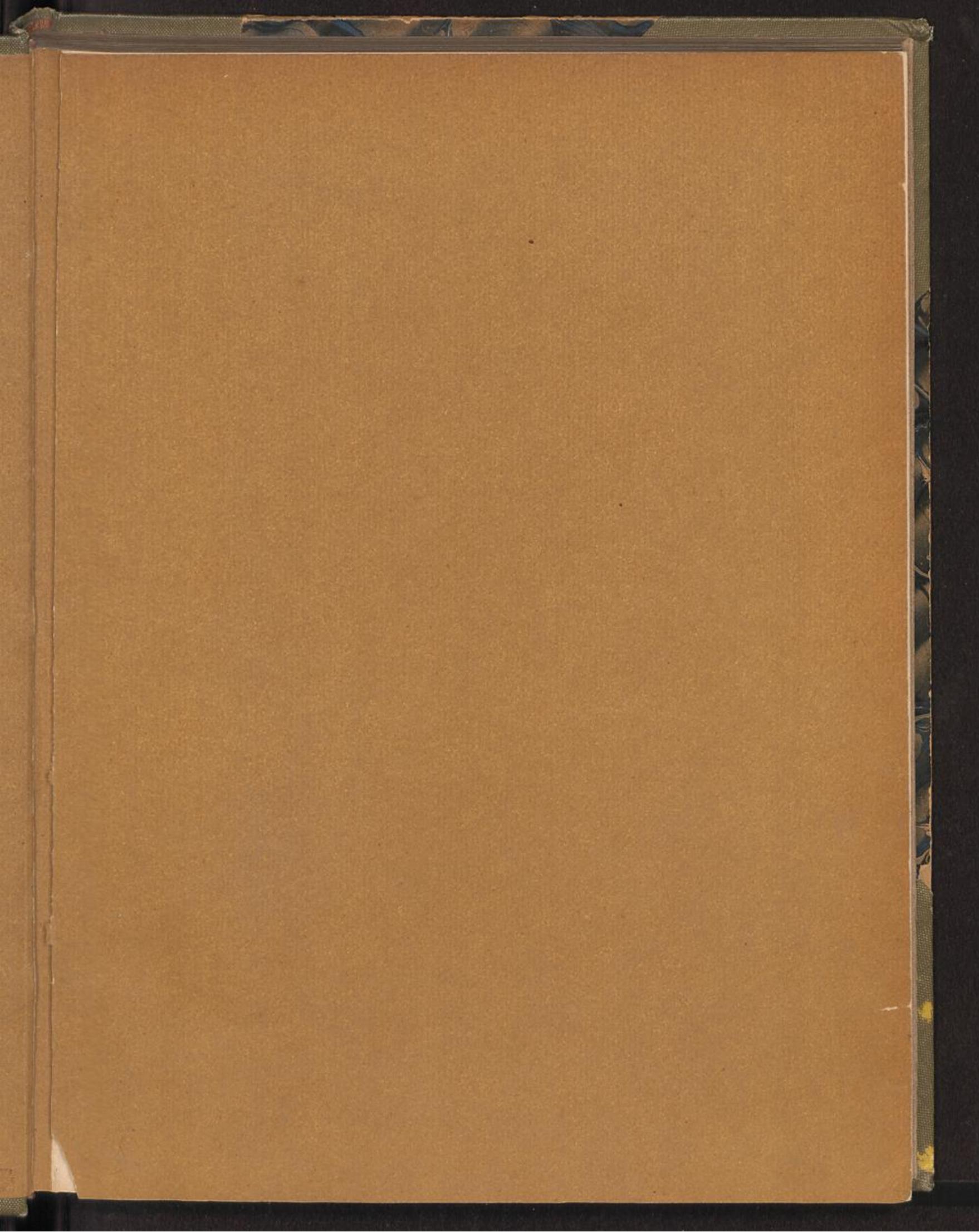
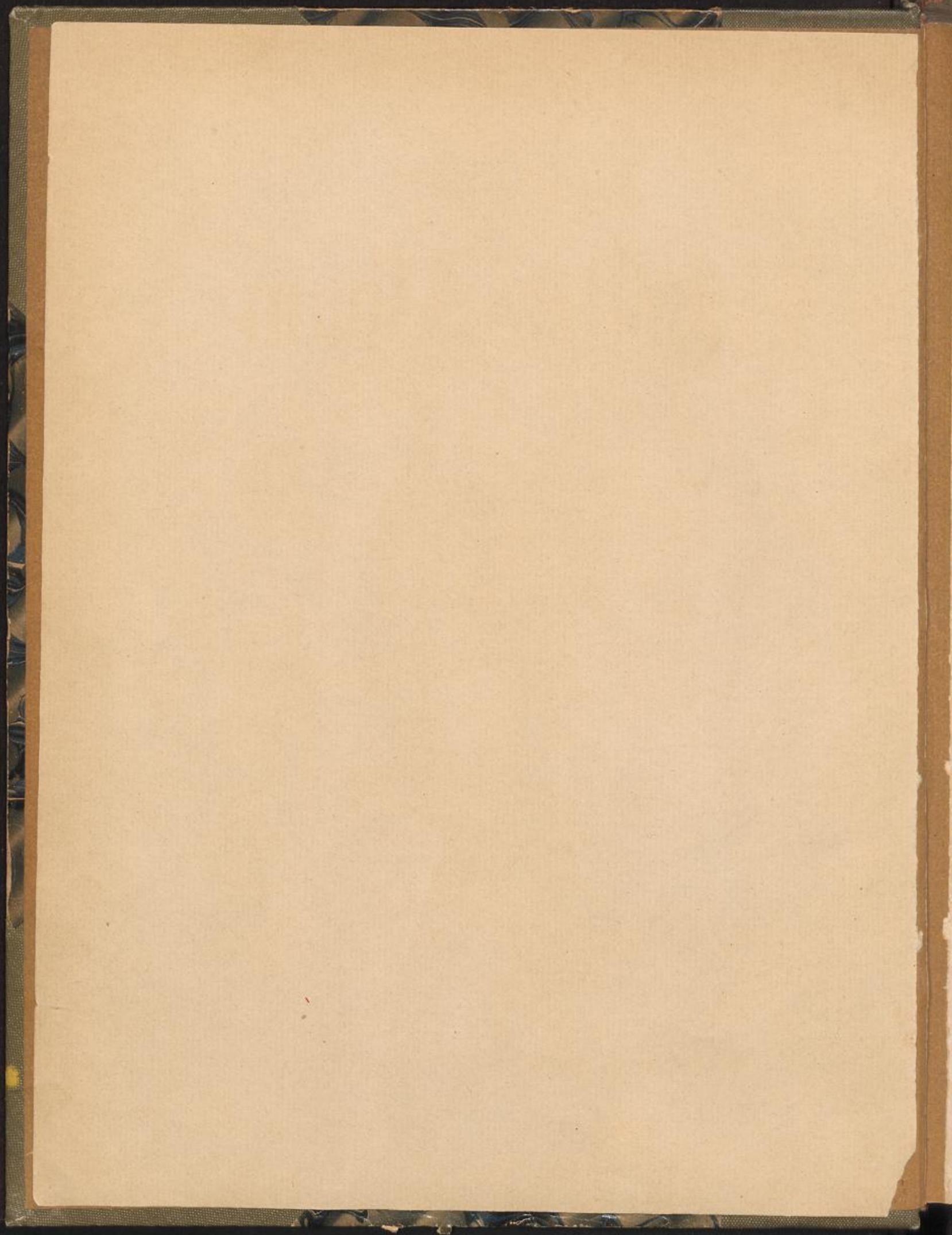


UuLB Düsseldorf

+4164 369 01

Nicht ausleihbar





Düsseldorfer

Künstler-Album

mit artistischen Beiträgen

von

A. Archenbach, W. Camphausen, Carl Clasen, L. Des-Condres, J. Fay,
E. Gesellschaft, F. Hoppel, C. Hübner, R. Jordan, C. F. Lessing, C. Leutze,
Ch. Mintrop, W. Ritter, W. v. Schadow, C. Scheuren, J. B. Sonderland,
G. Süss, A. Tidemand, A. Weber &c.,

unter literarischer Mitwirkung

von

Karl Simrock, Alex. Kaufmann, O. F. Gruppe, W. Lübke, Oskar v. Redwitz,
G. Pfaffius, W. v. Waldbrühl, W. v. S.

redigirt von

Dr. Wolfgang Müller.

1. Jahrgang.

1851.

Düsseldorf.

Druck und Verlag des lithographischen Instituts von Arnz & Comp.

Landes- u. Stadt-
Bibliothek
Düsseldorf

K. N. 637⁴¹

3m

08.1960



Sommer

Düsseldorfer

Künstler - Album.

1851.

Verlag von Aruz & Comp.

Frühling

Herbst

Winter

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Jost, von Arnz & Co in Düsseldorf.

Januar.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Inst. von Arnz & Co in Düsseldorf.

Hebräer.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Jnst. von Arnz & Co in Düsseldorf.

März.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Inst. von Arnz & Co in Düsseldorf.

April.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Jnsf. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Mai.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Inst. von Arnz & Co in Düsseldorf.

Juni.

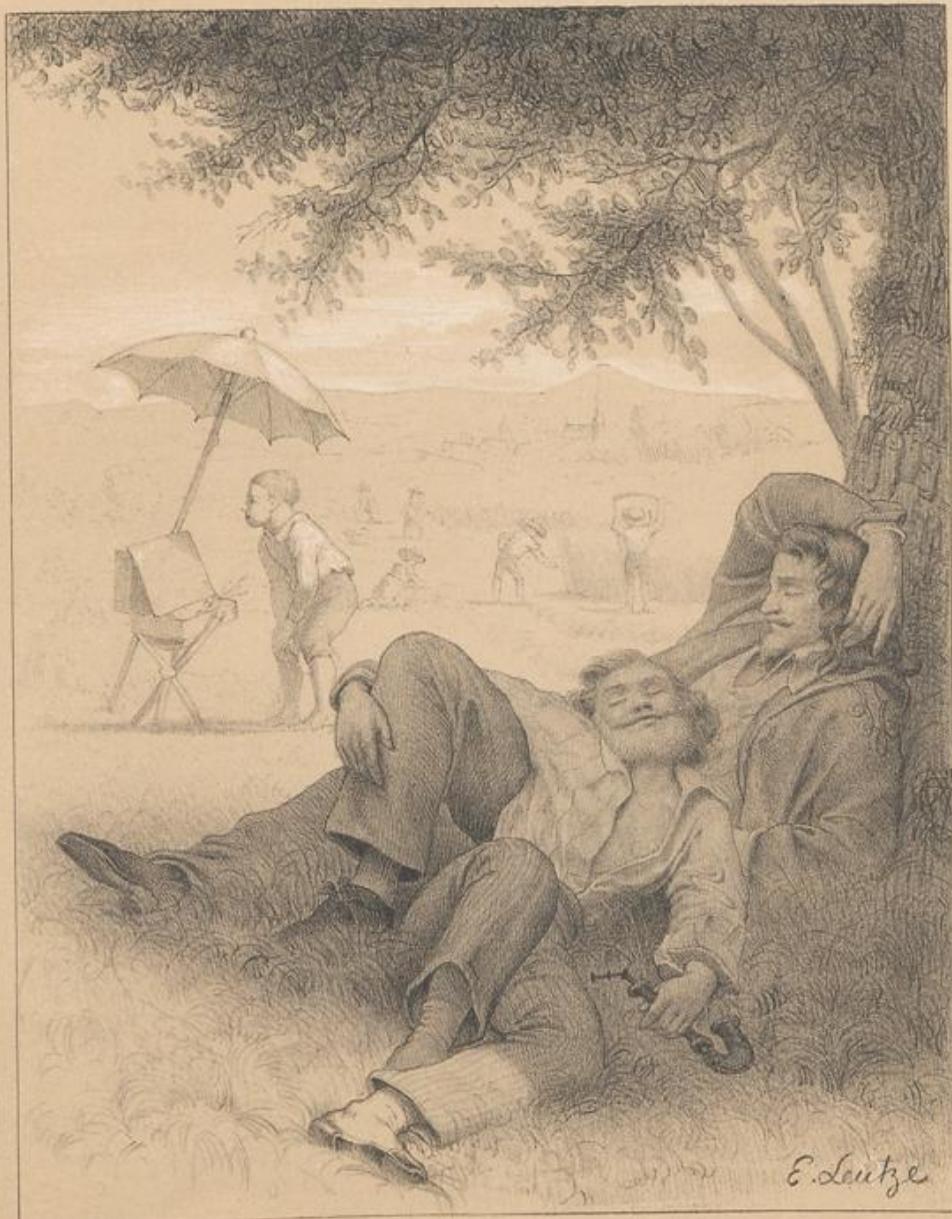
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Jnst v Arnz & C^o in Dusseld.

Thali.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Jnst von Arnz & Co in Düsseldorf.

August.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith Jnst. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

September.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Jnst. v. Arnz & Co. in Düsseldorf

October.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Jnst. von Arnz & Co in Düsseldorf.

November.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Lith. Jnst. von Arnz & C^o in Düsseldorf.

Dezember.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
Düsseldorf



Herbstlied

(Von Wolfgang Müller.)

Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
Nun stimmt zum Lied die Kehlen,
Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,
Freut euch ihr jungen Seelen!

Vollüppig lacht der Neben Tracht
Entlang die grünen Hügel,
Das Jahr schwingt über sie voll Pracht
Die segenschweren Flügel.

Da hängen sie, da prangen sie
An traubenvollen Zweigen;
Wie reizen das Verlangen sie,
Wenn sie sich goldig neigen!

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein!
Und stimmt zum Lied die Kehlen!
Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
Freut euch ihr jungen Seelen!

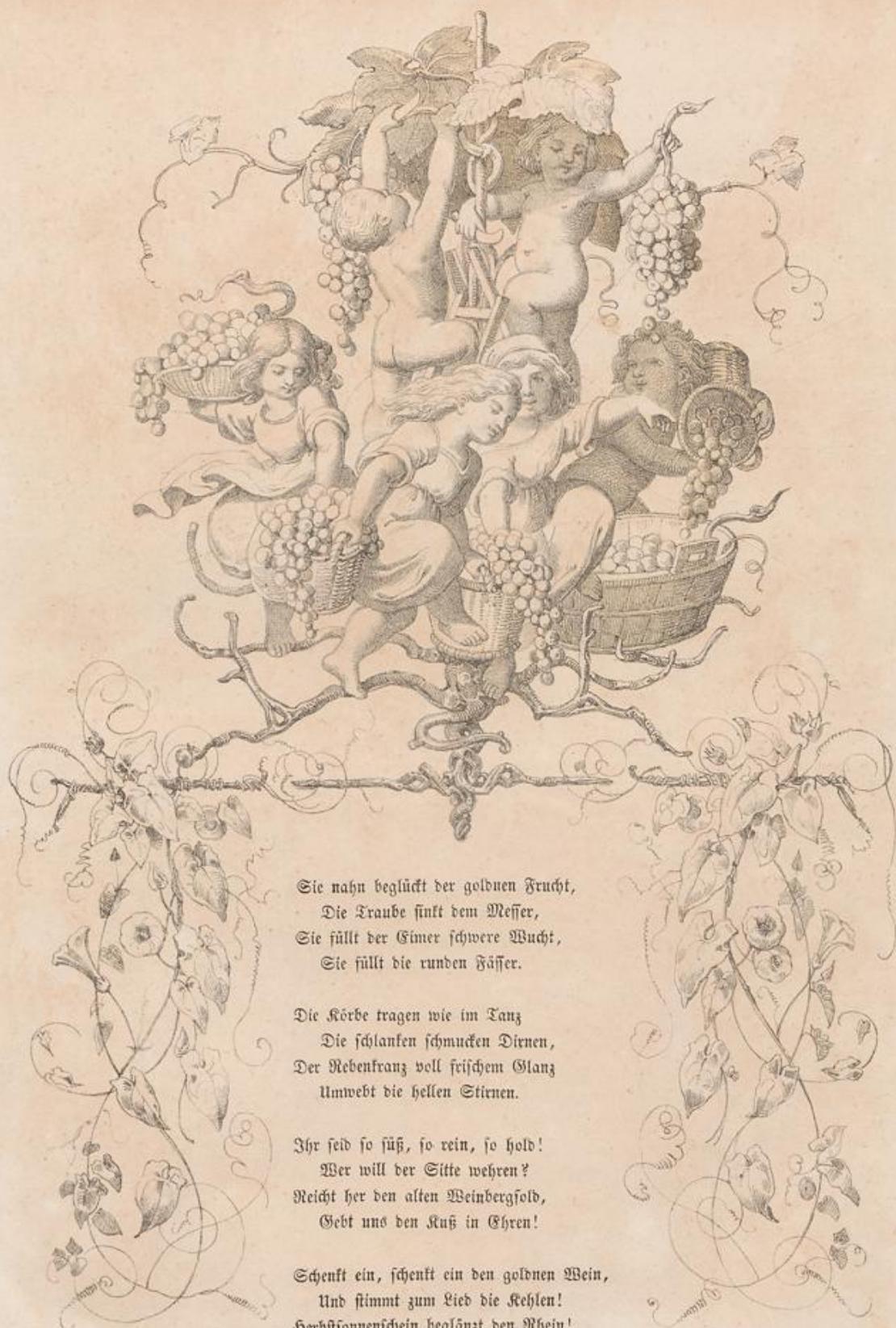


Im heitern Chor ziehst dort empor,
 Das sind die Wingerschaaren,
 Der Männer Kraft, der Mädchen Flor,
 O seht sie hold sich paaren!

Es klimmt der Schwarm hinauf so warm,
 Da wird manch Tuch geschwungen,
 Das wallt im Grünen Arm in Arm
 Umschlingend und umschlungen.

Und lustwärts tönt Sang und Scherz,
 Das ist ein jauchzend Klingeln,
 Dem öffnet sich des Menschen Herz,
 Dann fängt es an zu singen.

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,
 Und stimmt zum Lied die Kehlen!
 Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
 Freut euch, ihr jungen Seelen!



Sie nah'n beglückt der goldnen Frucht,
 Die Traube sinkt dem Messer,
 Sie füllt der Eimer schwere Wucht,
 Sie füllt die runden Fässer.

Die Körbe tragen wie im Tanz
 Die schlanken schmucken Dirnen,
 Der Rebentranz voll frischem Glanz
 Umwebt die hellen Stienen.

Ihr seid so süß, so rein, so hold!
 Wer will der Sitte wehren?
 Reichet her den alten Weinbergold,
 Gebt uns den Kuß in Ehren!

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,
 Und stimmt zum Lied die Kehlen!
 Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
 Freut euch, ihr jungen Seelen!



Durchs schöne Land bringt stierbespannt
 Die Goldfrucht heim der Wagen,
 Der Führer lenkt mit sicherer Hand —
 Ob Fels, ob Blöcke ragen.

Ihm stehn bereit in Lichtigkeit
 Zu helfen die Genossen,
 Und Greis und Kind und Frau und Maid
 Sie folgen lustumflossen.

Es füllt Gesang und Jubelklang
 Die Luft mit Freudenwellen,
 Bacchantisch seht ihr thalentslang
 Den Zug zum Dorfe schwellen.

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,
 Und stimmt zum Lied die Kehlen!
 Herbstsonnenschein beglänt den Rhein!
 Trent euch, ihr jungen Seelen!

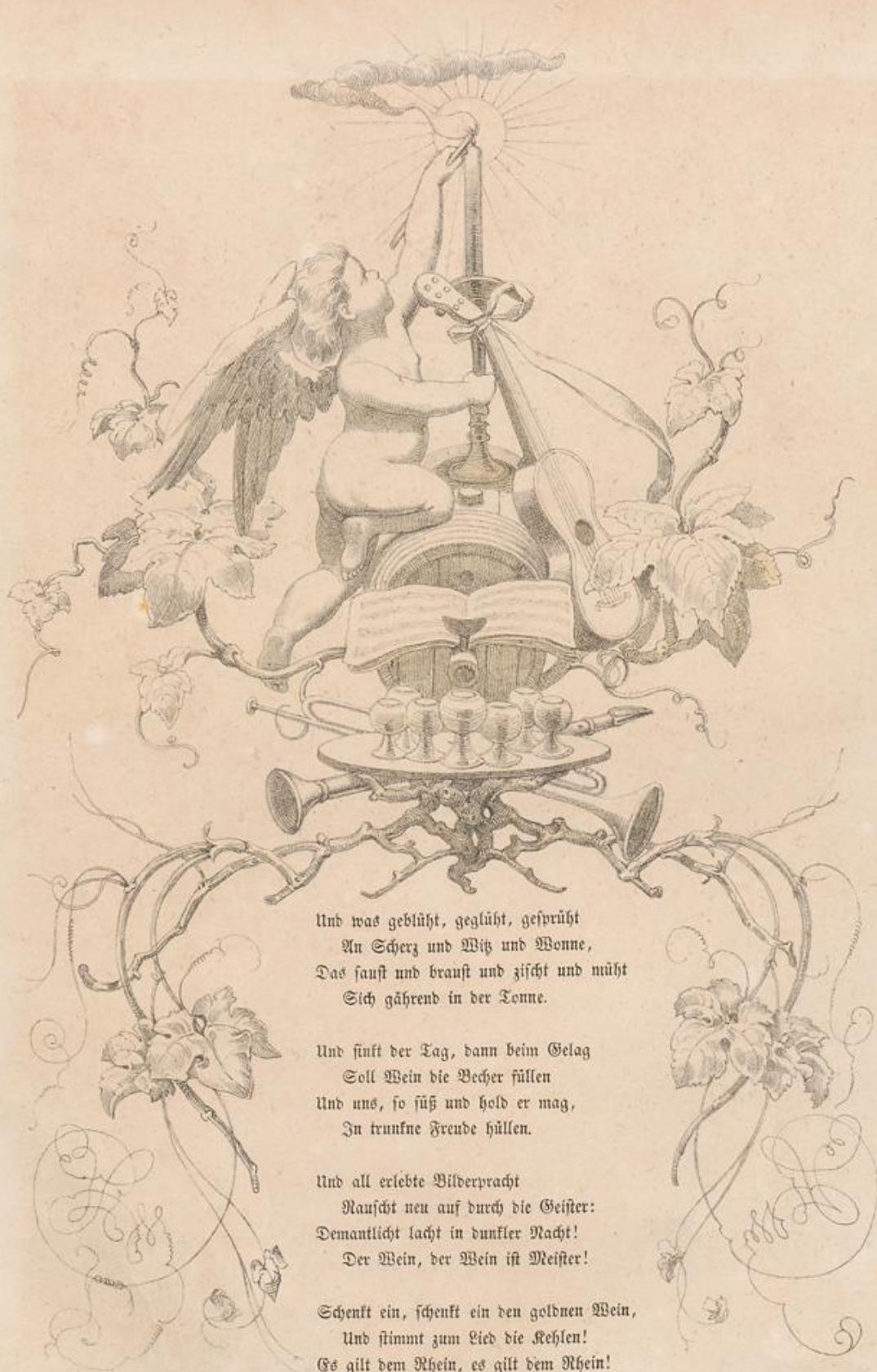


Die Kelter preßt die Traube fest,
 Der Most fließt hell und heller:
 Der länger sich nicht zwingen läßt,
 Braußt schäumend in den Kelter.

Dazwischen schallt, dazwischen knallt
 Es laut von Freudeschüssen,
 Aus Schwärmern und Raketen wallt
 Ein Strom von Feuegüssen.

Der Reigen klingt, der Reigen schwingt
 Sich um der Fässer Kunde,
 Das Lied der Flöt' und Geigen singt:
 O brausend schöne Stunde!

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,
 Und stimmt zum Lied die Kehlen!
 Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!
 Freut euch, ihr jungen Seelen!



Und was geblüht, geglüht, gesprüht
An Scherz und Wit und Wonne,
Das faust und braust und zischt und müht
Sich gährend in der Tonne.

Und sinkt der Tag, dann beim Gelag
Soll Wein die Becher füllen
Und uns, so süß und hold er mag,
In trunkne Kreuze hüllen.

Und all erlebte Bilderpracht
Rauscht neu auf durch die Geister:
Demantlicht lacht in dunkler Nacht!
Der Wein, der Wein ist Meister!

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,
Und stimmt zum Lied die Kehlen!
Es gilt dem Rhein, es gilt dem Rhein!
Freut euch, ihr jungen Seelen.

Hermann Grin.

(Von Wolfgang Müller.)

Wohl hast du viel zu melden,
O Köln, aus alter Zeit,
An Künstlern und an Helden
Warst du voll Herrlichkeit:
Doch was du auch von Eyrossen
Zum Ruhm dir mochtest ziehn,
Hoch ragt aus den Genossen
Der Bürgermeister Grin.

Nicht gehts um seine Ahnen,
Nicht gehts um sein Geschlecht,
Er zog auf hellen Bahnen
Stets adlig, grad und recht,
Der feinste Geist zum Rathen,
So rühmt man billig ihn,
Der kühnste Held zu Thaten,
Das war der Hermann Grin.

Fest traf er stets die Stolzen,
Demüth'gen stand er bei.
Bei, seiner Rede Volzen
Die flogen scharf und frei.
Den Uebermuth der Pfaffen
Den bracht' er heut zum Fliehn,
Mit seines Geistes Waffen
That es der mut'ge Grin.



Sie sollen uns nicht schmälern
Das gute Bürgerthum!
Es ragt in tausend Mälern
Des Freistaats alter Ruhm.
Selbtherrschaftlich zu walten
Hat uns das Reich verlihn.
Wir halten fest am Alten! —
Laut jauchzen sie dem Grin.

So kam der Rath zum Schlusse! —
Er wandert heim vom Saal,
Mit Handschlag und mit Kusse
Grüßt ihn das Volk zumal.
Wohl war es reine Wonne,
Was ihm vom Antlitz schien:
Recht üben strahlt wie Sonne!
Das weiß der wackre Grin.

Doch kaum hat er zu Hause
Sich friedlich hingesezt,
Da klopf es an der Klausel,
Wo sich der Müde legt.
Des Erzbischofes Gnaden
Im weißen Hermelin,
Er läßt zum Mahle laden
Den Bürgermeister Grin.

Ich komme, lacht der Starke,
Spielt ihr auch falsches Spiel,
Ich leite meine Barke
Fest nach dem festen Ziel.
Ihr möget süß ihn locken,
Bedrohen mögt ihr ihn,
Nie wird im Ante stocken
Vor euerm Thun der Grin.

Mit Wamms und mit Barette,
Zur Hand das scharfe Schwert,
Begiebt er sich zur Stätte,
Wo man des Manns begehrt.
Am Thore stehn zwei Pfaffen.
Wie sie den Mund verziehn!
Sie werden Uebles schaffen!
Sei auf der Hut, o Grin!

Sie mühn sich trotz der Lücke
Zu freundlich holdem Wert
Und bauen bald die Brücke
Zu Höllelisten fort:
Wir ließen einen Leuen
Im innern Hofe ziehn,
Mögt ihr das Thier nicht scheuen,
So schaut es an, o Grin!

Er spricht: Wohl laßt ihn sehen!
Ich liebe starke Schau. —
Die grimmen Priester gehen
Mit ihm zum innern Bau.
Rasch löst das Schloß der Fingel,
Das fest gefügt erschien.
Sie stoßen in den Zwinger
Und schließen ein den Grin.

Da sieht er sich verlassen
An einem öden Ort,
Nings ragen Mauermaffen,
Das ist ein Platz für Noth.

Die Pfaffen sieht er kommen
Hoch auf den Gallerien!
Laßt euch die Schau jetzt frommen! —
So spotten sie — Herr Grin!

Doch springt schon an die Kasse
Mit Mähnen gelb wie Gold,
Breitkrallig droht die Kasse,
Das glühnde Auge rollt,
Der scharfgezähnte Rachen
Brüllt grause Melodien;
Die Mönche droben lachen:
Ein hübsches Lied, o Grin!

Doch in der Rechten blinken
Sehn sie das scharfe Schwert,
Sie sehn wie mit der Linken
Ins rotte Maul er fährt.
Er führt den Stoß zum Herzen,
Der Leu hat Blut gestrien.
Jetzt mögt ihr weiter scherzen!
Ruht flammenglühend Grin.

Das Thier wälzt sich im Krampfe
Machtlos ist seine Wuth,
Es brüllt im Todeskampfe,
Der Boden quillt von Blut.
Die Falschen sind entflohen,
Ihr Wert ist nicht gediehn,
Doch hört schon ferne lohen
Den Aufstand Meister Grin.

Am Zwinger dröhnt ein Pochen,
Das Volk sucht seinen Mann,
Bald liegt das Thor zerbrochen,
Zerbrochen ist sein Bann.
Die Bürgermassen drängen,
Da wird mit Macht geschrien:
Die Pfaffen, schau, sie hängen
Dort an der Pfort, o Grin.

Und im Triumphe führen
Sie ihn zum Saale schnell,
Die Trommeln hört man rühren,
Die Pfeifen gellen hell,
Man sieht sie Becher leeren:
Wohl ward die Ruhm verlihn,
Du schmückst uns all mit Ehren!
Hoch lebe Hermann Grin!

Wohl hast du viel zu melden,
O Köln, aus alter Zeit,
An Künstlern und an Helten
Warst du voll Herrlichkeit:
Doch was du auch an Sprossen
Zum Ruhm dir mochtest ziehn,
Hoch ragt aus den Genossen
Der Bürgermeister Grin.

Und seh ich unsre Zeiten
Boll Jammer, Noth und Bann,
Dann denk ich, käm zu streiten
Herein ein solcher Mann.
Komm alle Herrschsucht beugen,
Wo tückisch sie erschien,
Komm für die Freiheit zeugen!
Komm neuer Meister Grin!



Teodoro Calogero.

Der schönste hellste Morgen lacht
 Auf aus des Ostens Purpurgluten,
 In seinem Kusse glühn voll Pracht
 Hadrias blaue Meeresfluten
 Blank, spiegelhell, wie je sie ruhten;
 Und überm zack'gen Felsenstrand
 Erwacht Italiens herrlich Land
 Gleichwie geweckt aus roß'gen Träumen.
 Lebendig wirts in allen Räumen,
 Denn Licht und Wärme wirken schnell:

Es spielen Farben in den Bäumen,
 Die Luft erklingt von Liedern hell,
 Und in den Jubel, welchen heute
 Sonntäglich die Natur begehrt,
 Klingt aller Glocken Festgeläute
 Vom alten Kloster. Heute steht
 In ungewohntem Schmuck sein Bau.
 Er ragt auf gartenreichen Höhen,
 Rings um sich sehend, rings gesehen,
 Stolz in des Himmels tiefes Blau.

Man sieht von seinen Thürmen allen
Die weißen Friedensfahnen wallen,
Des Kreuzgangs schlankgewölbte Hallen
Sind ausgeschmückt mit grünen Zweigen,
Die sich im Morgenhauche neigen,
Die grauen Thore sind umkränzt
Von duftend farbigen Guirlanden.
Dort naht ein Fest! Es klingt und glänzt
Sein heller Gruß ringsum den Landen.

Und sieh, die Lande werden wach!
Denn nah und fern', an allen Orten
Erklingen laute Glocken nach.
Horch hüben, drüben, hier und dorten! —
O welches Regen, welches Rühren
Auf Wegen, die zum Kloster führen!
Zum Hügel wallt auf grünen Pfaden
Die Menge hin, und selbst das Meer
Trägt schlanke Barken, dicht und schwer
Mit frommen Pilgern vollgeladen.
Sie tragen Feiertaggewänder
Und blanke Kreuze, bunte Fahnen
Und machen heitrer noch die Bahnen
Der reichen reizgeschmückten Länder.
Ein seltenes Fest mit zu begehen,
So luden sie die Mönche ein,
Die heut sich freun, in ihren Reihen
Den neu erwählten Abt zu sehen,
Den frommen, weisen, edeln Mann,
Den Alles preist, was preisen kann.

Das Fest beginnt. Die Kirche klingt
Von hellen mächt'gen Orgellängen;
Es mischt ihr Ton sich den Gefängen,
Die jede Seele leicht beschwingt
Und freudig auf zum Himmel sendet.
Die Reihe der Chorknaben singt
Mit frommen Geiste hingewendet
Zum kerzenreichen Hochaltare.
Im Schmuck goldglänzender Talare
Zieh'n hin die Priester. Durch die Luft

Wogt hin des Weihrauchs würz'ger Duft
In vollen Wolken. Im Gebet
Und Lobgesang verharrt die Menge;
Denn aus des Alltags Lebensenge
Auf hoher Andacht Flügel'n weht
Die Seele zu den tiefen blauen
Richt'hellen sel'gen Himmelsauen.

Beim Dienst ist Jeder. Einer nur
Flieht aus den Schaaren in die Flur. —
Und gar ein Mönch! — Schnell aus der Mitte
Der Kirche, wo ein heil'ger Sinn
Sich offenbart, zieht er dahin
Mit eiligem rastlosem Schritte.
Ein dunkler Blick aus dunkeln Brauen!
So viel nur seh ich, weiter nicht. —
Die Kut' umhüllt sein Angesicht. —
Und ferne schweift schon durch die Auen
Die große mächtige Gestalt.
Warum läßt ihn die Andacht kalt?
Es weiß es Keiner mir zu sagen:
Warum er grade vor dem Segen,
Da Alle in den Staub sich legen,
Den Fuß ins weite Feld getragen?
Drückt ihn der Bohn, quält ihn der Reid
Die bösen hämisch schlimmen Plagen?
Ist es ein tiefes Herzeleid,
Das in der Feier Freudigkeit
Ihm macht die hange Seele zagen? —
Wer löset mir die dunkeln Fragen? —

* * *

Der Abt ist heimisch nun im Haus,
Er kennt die Gärten und die Auen;
Nings den Besitz sich zu beschauen
Ging oft er mit den Mönchen aus.
Er hat am reichen Klostergut
Sich oft erlabt mit frohem Muth,
Doch mehr labt ihn der treue Sinn,
Mit dem die Brüder ihn verehren,

Und den zur Freude, zum Gewinn
 Des eignen Herzens stets sie mehrten,
 Demehr sie kennen seine Güte.
 Drum schreitet er zu jeder Pflicht
 Mit heiterm offenem Gemüthe:
 Im Hause ist er grad und schlicht,
 Voll Hoheit in dem Dienst des Herrn.
 So folgen sie ihm alle gern
 Wie einem Vater. Aufgeschlossen
 Hat er die starrsten Herzen bald.
 Der reinen Menschlichkeit Gewalt
 Hat mild die Seele ihm durchflossen.
 Drum was er giebt, thut Allen gut,
 In Leiden Trost, in Aengsten Muth.
 Ihn lieben Alle. Und nur einen
 Der Brüder sieht er abgewandt,
 Unfreundlich, fern von ihm erscheinen.
 Er bot zum Willkomm keine Hand
 Am Tage des Empfangs; kein Wort
 Von seinem stummen bleichen Munde
 Klang ihm als Gruß. Und immerfort
 Vermied er ihn. Wohl manche Stunde
 Umforschte ihn der Abt genau,
 Doch zwecklos war die rege Schau,
 Bis einst ein Mönch ihm gab die Kunde.

* * *

Wer ist der Mann? In deinem Blick
 Kann ich die stumme Frage lesen
 Nach Namen, Herkunft und Geschick
 Von diesem dämmerhaften Wesen.
 Wer ist der Mann? Seit sieben Jahr
 Hat er das Kloster nicht verlassen,
 Ein Räthsel, dunkel, wunderbar,
 Zu lösen nicht und nicht zu fassen.

Wie heut gedenk ich noch der Nacht,
 Als an des Klosters Thor er klopfte.
 Das schwerste Wetter wars. Zur Schlacht
 Hob sich der Elemente Macht,

Es schnob der Sturm, der Regen tropfte,
 Zerrissne schwarze Wolken zogen
 Dumpfig und schwer in niedrer Luft,
 Es zog hindurch ein ekler Duft,
 Den ungeru nur die Brust gefogen.
 Wildzack'ge gelbe Blitze flogen
 Und lichteten der Wolken Schlünde
 Am dichtverhüllten Himmelsbogen,
 Und lichteten die Höhn und Gründe,
 Wo krank aufstöhnte die Natur;
 Denn mächtig wurden aufgerüttelt
 Die Wesen all in Wald und Flur.
 Die Bäume sahen wir geschüttelt,
 Als wollten sie mit ihren Gipfeln
 Die Erde küssen; aus den Wipfeln
 Ward das Gevögel aufgestoben
 Und flog mit ängst'gem heiserm Schrei,
 Haltlos gezerzt nach unten, oben
 Vom ungebundenen Sturmesstoben.
 Alles war Knecht, die Luft war frei.
 Uns aber rief vom Klosterthurm
 Die Glocke zu Gesang und Bitte,
 Daß Gott uns wahre vor dem Sturm.
 Wie angstvoll wankten unsre Schritte!
 Wie bebte Furcht auf den Gesichtern,
 Als wir heim Schein von schwanken Lichtern
 Entlang die düstern Klostergänge
 Zur Kirche eilten! Rings im Kreis
 Hob das Gebet sich zitternd leis,
 Im Mund erstarben die Gesänge;
 Denn wahrlich droht' in diesen Wehen
 Himmel und Erde zu vergehen.
 Und vollen Rechtes fürchtet nur
 Die tiefzerknirschte Kreatur
 In solchem Zorn vor Gott zu stehen.

Da horch! Ein voller kräft'ger Schlag
 Erdröhnet an dem Kirchenthore —
 Ein zweiter, dritter folget nach. —
 Wir trauen kaum dem wirren Ohre,
 Wir trauen kaum dem irren Blick,

Dem plötzlich springen Schloß und Riegel.
Der Stoß, der Sturm warf jäh zurück
Des Thores eisenstarke Flügel.
Es trat herein der fremde Mann.
Wir sahn ihn staunend fürchtend an.
Wär ein Jahrtausend mir gemessen,
D nimmermehr werd ich vergessen
Dies mächtige gewalt'ge Bild
In seiner Starrheit so lebendig,
In seiner Ruhe also wild,
So unheimlich und so unbändig!
Denn wo wir alle voller Zagen
Erbehten, sahn wir scharf und kalt
Des Fremden eiserne Gestalt
Aus unsern dunkeln Kreisen ragen.
Die Stirne hob sich klar und hart
Und regungslos gleichwie gegossen,
Das tiefe dunkle Auge ward
Von glühem Feuer oft durchflossen
Unter der Brauen hohem Bogen.
Scharf war der Nase Schnitt gezogen,
Fest ruhte Lipp' an Lipp' geschlossen.
Ein enges glattes Mönchsgewand,
Wie Bettelmönche tragen, wand
Sich dürftig, unscheinbar und grau
Um seiner Glieder hageren Bau,
Die doch in schöner kräft'ger Regung
Ausübten jegliche Bewegung.
Das war der Mann, das seine Ruh,
Doch nicht die Ruhe, die Vertrauen
Und Frömmigkeit im Herzen bauen,
Der hold der Himmel lächelt zu;
Rein, Theilnahmlosigkeit lag kalt
Für jedes menschliche Erbeben,
Verachtung lag für Tod und Leben
In dem Gesichte, der Gestalt.
Wo so im Innern ungestört
Der Mensch die Welt aufstöhnen hört,
Ist er dämonisch anzuschauen,
Wir sind beim Anblick wie bethört,
Und Schrecken fasset uns und Grauen. —

Ave Maria! war der Spruch,
Der uns zum ersten Gruße scholl.
Er sprach es innig, tief und voll,
Und dennoch klang es fast wie Fluch;
Denn eine Regung im Gesicht
Traf mit dem kurzen Wort zusammen,
Im Auge zuckte jähes Licht,
Sein ganzes Wesen stand in Flammen.
Doch plötzlich starb das kurze Leben,
Das ihm sein grüßend Wort gegeben,
Es wurde wieder stumm und kalt
Die mächt'ge eiserne Gestalt.

Ave Maria! Süßes Wort,
Voll Trost und Sühne, Huld und Segen,
Du scheuchtest schnell die Sorgen fort,
Die uns im Herzen noch gelegen
Ob der Erscheinung Seltsamkeit.
Und auch des Wetters wildes Rasen
Zog fort, der Donner rollte weit,
Der Blitz erlosch in Dunkelheit,
Das Lied des Sturms war ausgeblasen.
Besonnenheit und Ruhe kehrte,
Uns muthigend, obgleich mit Zagen
Des Fremden Willen zu erfragen.
Er aber stand vor uns und wehrte
Mit stummen Winken, die er gab,
Der Trager Neugier ernsthaft ab.
Den Finger legt' er zu dem Munde,
Als deckt er dort das finstre Grab
Einer geheimnißfüstern Kunde.
So ernst eindringlich war sein Zeichen,
Daß Keiner mehr sich Mühe gab,
Die stumme Starrheit zu erweichen.
Wir wiesen dann ihm eine Klausel,
So wie wir es dem Gaste thun,
Der bei uns rastet, gingen nun,
Vom Sturm ermattet, selbst zu ruhn.
Still ward es wieder in dem Hause. —

Er aber blieb — blieb sieben Jahr.
 Was läßt von dieser Zeit sich sagen?
 Er war derselbe immerdar,
 Ein neues Räthsel neuen Fragen.
 Wir sehn ihn in gewohnter Weise
 Jedweden Tag in unserm Kreise.
 Er sitzt bei Tisch in unserm Reihn,
 Doch kostet kaum er von der Speise,
 Kaum nippet er vom kühlen Wein.
 Er geht zur Ruh zur selben Zeit
 Gleichwie die übrigen Genossen,
 Doch keiner sah von Müdigkeit
 Sein Falkenauge je geschlossen.
 Es fand ihn keiner jemals liegend.
 Wir forschten oft neugierig nach
 Und trafen jederzeit ihn wach,
 Doch nicht mit Macht den Schlaf bestegend.
 Was stets zum Schaffen tauglich macht,
 Die holde süße Ruh der Nacht,
 Sie scheint ihm wahrlich nicht von Nöthen.
 Und rufet uns die Ordenspflicht
 Zu Mef, Gesängen und Gebeten,
 Er fehlet am Altare nicht,
 Wir sehn ihn in die Kirche treten
 Mit weiten leisen ernsten Schritten;
 Doch theilt er nicht die frommen Sitten,
 Sein Auge schaut nicht himmelauf,
 Und über seine Rippen geht
 Niemals sichtbar ein fromm Gebet,
 Nie der Gesänge heller Lauf.
 Zur Beichte ist er nie gegangen,
 Hat nie den Leib des Herrn empfangen,
 Des Kreuzes Zeichen macht er nie,
 Und hält er nicht zu jeder Frist
 Gesprochen sein: Ave Marie,
 Wir möchten zweifeln daß er Christ.

Doch wunderbarer noch bewegt,
 Wenn er allein ist, uns sein Treiben:
 Von Unruh ist er dann erregt,
 An keinem Orte läßt ihn bleiben.

Wir sehn ihn durch die grauen Hallen
 Des Kreuzgangs, an des Klosters Seite,
 Wo man erblickt des Meeres Weite,
 Mit schleichend eil'gen Schritten wallen.
 Des Haares dunkle schwarze Flut
 Umfliegt sein Haupt in wirren Wellen,
 Und seiner Augen finstre Glut
 Scheint mancher jähe Blitz zu hellen,
 Die Stirn zieht faltig sich zusammen,
 Drauf eine mächt'ge Ader schwillt,
 Bezeugend seiner Seele Flamme.
 Es zucket höhnisch schmerzenswild
 Um seinen Mund; unheimlich quillt
 Ein Murmeln drauß, und scheu verdächtig
 Sieht er sich um; nach allen Seiten
 Läßt er die düstern Blicke gleiten,
 Als such er Schatten dumpf und nächtig.
 Ist's Sünde deren schwer Gewicht
 Ihn also drückt tief und mächtig?
 Ich weiß es und verkünd es nicht.
 Doch plötzlich flieht er dann das Haus
 Bis zu des Wassers stein'gem Strand,
 Dort scheut er nicht den wilden Braus
 Von Flut und Sturm. Wie festgebannt
 Steht plötzlich stille die Gestalt,
 Dem Marmor ähnlich starr und kalt.
 Er scheint durch Zauberers Gewalt,
 Leblos an seinen Platz beschworen.
 Dabei ist stumm und stier sein Blick
 Ins graue weite Meer verloren,
 Als wär sein dunkles Geschick
 Gebunden an die lauten hellen
 Und doch verschwiegnen stillen Wellen,
 Als läg' ihm Hoffnung, Liebe, Glück
 In diesen Tiefen tief begraben,
 Als müßt' er auch von dort zurück
 Ein neues frisches Leben haben.

So scheint es wohl, daß seine Seele
 Mit aller Schmerzen vollster Kraft
 Die ungeheurste Leidenschaft

In ihren nächt'gen Gründen quäle.
 Und dennoch geht an der Gestalt
 Spurlos die nagende Zeit vorüber,
 Es wird sein Antlitz drum nicht alt,
 Es wird sein Auge drum nicht trüber,
 Es beugt sich nicht sein schlanker Rücken,
 Und seiner Glieder Schmeidigkeit
 Scheint nicht das Alter zu berücken.
 Steht er in alten, jungen Tagen?
 Wir alle wissens nicht zu sagen.
 Er ist von jenen dunkeln Wesen,
 Bei denen man der Jahre Zahl
 In der Erscheinung nicht kann lesen.
 Darum durchgreift uns jedes Mal,
 Wenn er sich zeigt unsern Blicken,
 Das Grauen der Unheimlichkeit;
 Doch können wirs nicht unterdrücken,
 Mit tiefem innigem Bedauern
 Das strenge harte Herzensleid
 Des Unglücksel'gen zu betauern.
 Denn bis er mit uns lebte, ward
 Wohl mancher Kampf von ihm durchstritten.
 Wo so vom Leben abgeschnitten
 Die Seele, so der Geist erstarrt,
 Da hat der Mensch ein grausam hart
 Und mächtig Schicksal ausgelitten.

* * * *

„Ave Maria! Bittre nicht,
 O Mönch, daß ich in dieser Stunde,
 Wo Mitternacht der Glocken Kunde
 Vom Thurme tönt, o zittre nicht,
 Daß ich an diesem Ort alleine
 Mann gegen Mann vor dir erscheine!
 O wende nicht der Augen Licht!
 Erbliche nicht im Angesicht!
 Du fürchtest dich? O sei ein Mann!
 Der nie hier sprach, o hör ihn an,
 Wie er voll Demuth zu dir spricht.
 Wohl mag dir's wunderbar erscheinen,

Doch bin gleich dir ich Fleisch und Blut,
 Ein Mensch wie du. Drum fasse Muth,
 Du bist ein Mensch! Ich ehre keinen
 Wie dich in diesen Klosterhallen,
 Du bist der Einz'ge, dem ich trau,
 Der Einz'ge von den Brüdern allen!
 Ich sah dein Schaffen ja genau.
 Du bist ein Mensch! Dein reines Herz
 Empfendet Lust, empfendet Schmerz.
 Du bist nicht grausam abgetödtet,
 Wie jene stolze kalte Schaar,
 Die freudlos umgeht am Altar
 Und pflichtgemäß nur singt und betet.
 Das was du giebst, thut Allen gut,
 In Leiden Trost, in Aengsten Muth;
 Dein Herz ist traurig mit Betrübten,
 Und mit den Frohen ist es froh,
 Die Liebe brennt drinn lichterloh,
 Die Lieb', die nie die Brüder übten.
 Drum folget dir auf allen Wegen
 Vertrauen, Freude, Frieden, Segen.

O Mönch, mir thut die Beichte Noth,
 Mein Beichte nicht, ein frei Bekennen
 Der Dinge, die das Herz mir brennen,
 Und die mir bringen jähen Tod.
 Es thut mir Noth ein gutes Herz,
 Das über meines Lebens Schmerz
 Mitweinen kann. Schon sieben Jahr
 Verweil ich hier, doch blieb verschlossen
 Seitdem der Mund mir immerdar.
 Es regte keiner der Genossen
 Mir nie den Geist. Die längste Zeit
 Verblieb ich auch, doch eh ich ziehe,
 Will ich mittheilen dir mein Leid,
 Damit es einst nicht heißt, ich fliehe
 Im Herzen voll Undankbarkeit,
 Ich sei geschieden wie gekommen:
 Sprachlos und kalt. Aus deinem Munde
 Vernimmt dereinst, wie du vernommen,
 Die Brüderschaar die dunkle Kunde. —

Was ich erscheine bin ich nicht,
Bin Mönch und Priester nie gewesen,
Und wenn dafür die Kutte spricht,
Es spricht dafür doch nie mein Wesen.
Es deckte dies Gewand so oft —
Und darum hab ich es erlesen —
O Herzen, die geliebt, gehofft,
Geglaubt in ihres jungen Lebens
Glanzvollen Tagen — ach, vergebens —
Und die verhämt, vergrämt, zerrissen,
Nur von betrogenen Wünschen wissen.
Und so bin ich. Ich hab geglaubt
Gehofft, geliebt, wie wen'ge thaten.
Wie ward gesenkt das stolze Haupt!
Wie ward das reiche Herz verrathen!
Das hörst du nun! Zum tiefen Grund
Der Seele muß ich niedersteigen
Und dort mit fast unwill'gem Mund
Gespenstliche Gestaltenreigen
Vergangner Zeit herausbeschwören.
Wie ist es hart, im frischen Wort
Noch einmal alles anzuhören,
Was längst im Zeitstrom rauschte fort!
Zum Wahnwitz kann es fast bethören
Die bebenden verführten Sinne. —
Auf sammle sie, Mönch, ich beginne. —

Dalmatien ist mein Heimathland,
Das wäldergrüne, felsenvilde.
In einer großen Oede stand
Mein Vaterhaus, fern dem Gesilde
An eines Waldes kühlem Rand.
Hochjack'ge Berge voller Trug
Sie schieden es vom innern Land
Und boten vor dem Sturm ihm Schutz.
Nings um uns dehnte weit und weit
Sich eine stille Einsamkeit,
Belebt nur durch des Stromes Klingen,
Der aus den alten Bergen quoll
Und über Duader wild und voll
Zum Thale flog mit luft'gem Springen,

Belebt nur, wenn die Bäume rauschten,
Die in den Aether hoch und frei
Die Wipfel hoben; durch den Schrei,
Den in der Luft die Adler tauschten,
War nur belebt das Einerlei
Der Einsamkeit. Von unsern Höhen
War weit das Land zu übersehn.
Fern über Hügel, Wiesen, Auen
Vermochten wir den bucht'gen Strand,
Und drüber glanzvoll ausgespannt
Hadrias blaues Meer zu schauen
Mit seinen Felsen, Inseln, Riffen,
Mit seinen segelweißen Schiffen,
Die auf den unbegrenzten Wogen
Bilder der Sehnsucht weiter zogen.
Wie hat mir oft das Herz durchgriffen
Der Heimath Pracht so mächtig hehr,
In ihrer Stille so voll Leben. —
Wie lieb und hold! — So nimmermehr
Vermocht' ein Blick mich zu erheben. —
Mit Wehmuth denk ich dran zurück;
Dort liegt die Jugend und das Glück,
Die unbewußte Freudigkeit
Des Geists, der von der Welt getrennet
Noch keine Leidenschaften kennet,
Und nicht, was ihnen folgt, das Leid. —
Bewußtlos helle sel'ge Zeit,
Wie liegt sie nun so weit, so weit!

Ein Mann seltsam und wunderbar
War unser Vater. Selten weilte
Er in der Heimath, seltner theilt
Er unser Leben. Meistens war
Er fern dem lieben Heimathland
Im fremden Meer, am fremden Strand.
Wohin er ging, wir wußtens nicht,
Der Mutter selbst wars nicht bekannt.
Auch seine Rede gab nicht Licht,
Was fern er trieb. Wir sahn allein,
Daß er durchstreift der Erde Weiten,
An manchen schönen Seltsamkeiten,

Metallen, Muscheln und Gestein,
Fremdart'gen Früchten, bunten Fellen,
Die er uns brachte in das Haus,
Und die er über Meereswellen
Durch Sturmgeheul und Wogenbraus
Zum Herde führte. In die Weite
Trieb's ihn aufs Neue stets hinaus.
Ich und der Bruder scheuten ihn,
Er ließ auch nichts im Wesen schauen,
Das mächtig war, in uns Vertrauen,
Die zarte Blume, zu erziehn.
Die kalte Stirn, die düstern Brauen,
Der bligende gemessne Blick
Stieß Jeden, der ihn sah, zurück.
Er gab uns nimmer seine Hand
Zum frohen Gruße, nie empfand
Sich einer voll glücksel'ger Lust
Gedrückt an seine Vaterbrust.
Kein sanftes Wort aus seinem Munde
Gab milderer Gefühle Kunde.
Sprach er einmal, so wars Befehlen,
Gewaltig, kurz, und unsre Seelen
Gehorchten seinem Wort zur Stunde.
Oft blieb er Monde, Jahre aus,
Doch liebt er nie ein froh Empfangen.
Wir sahen kommen ihn mit Bangen,
Zwar merkten wir ihn kaum im Haus,
Doch wurden wir erst unbesangen,
Wenn in die Fremde er gegangen.

So hart er war, so voll von Güte
Im tiefen glühenden Gemüthe
War unsre Mutter. Froh von Sinn
Blieb sie der Knaben Hüterin.
So treu besorgt, so hold und mild,
Wie mir sie und dem Bruder wehrte,
Wie sie uns anzog und belehrte,
Bleibt sie das klarste reinste Bild,
Das mir ins düstre Leben fiel.
Sehnsüchtiger Gedanken Ziel
Ist sie mir, wenn voll lichthem Glanz

Der Mond im reichen Sternenkranz
Am ätherblauen Himmel zieht;
Mit stillem sichern hellem Glanz
Walt er die dunkle Luft entlang.
So war ihr Wesen. Nimmermüd
War sie zu reden und zu singen.
Manch helles Märchen, süßes Lied
Ließ sie durch unsre Seelen klingen,
Sie ließ die wild' und weichen Sagen
Von Wald, Gebirg, von Schloß und Thal
Zu unsrer Lust, zu unsrer Dual
An die erregten Seelen schlagen.
Der Muth der Helden weckte Muth,
Der Helden Stärke weckte Stärke:
So wuchs für große helle Werke
In unsern Herzen heiße Glut.
Bei Jugendspiel und Heiterkeit
Verflocht sie frisch den jungen Seelen
Der Lieb' und Freiheit Freudigkeit,
Die nie der Jugend mögen fehlen.

So wuchs ich denn zum Jüngling an,
Wuchs mit dem Bruder in das Leben.
Wir gingen auf derselben Bahn
Dem freisten Jugenddrang ergeben.
Als frische muthige Genossen
So liebten wir auf flücht'gen Rossen
Den schnellsten Mitt: die Funken stoben,
Die Mähne flog, die Müstern schnoben,
Es klang der Sporn. Wir liebten auch
Im hohen Felsgebirge oben,
Wo freier Lüfte freister Hauch
Die Brust umquoll, den Nar zu jagen,
Das stolze königliche Thier,
Und in dem grünen Waldbrevier
Auf Hirsch und Eber anzuschlagen.
Das war die Lust an allen Tagen!
Die freien Höhen, Bergesluft,
Vollsaft'ges Grün, waldberber Duft
In schlanker Bäume Dämmerungen,
Hoch Falkenschrei in Lüften frei,

Der Hirschen Jagd, die Jagd der Weib,
Der Vögel Lieder, wild gesungen,
Gebell der Hunde, Büchsenknall,
Dann unsres Volkes Liederhall,
Sagen und Märchen süßer Zungen!
O frisches Leben überall
Hat meinen Jugendpfad umschlungen,
Nachtöndend ist sein holder Schall
Noch der Erinnerung nicht verklungen. —

So wars! O war es so geblieben!
Doch anders fügt' es mir das Loos.
Ich lag so recht dem Glück im Schooß,
Als ungeahnt ums Haupt mir trieben
Tiefdunkle Wetter. — Einst zur Nacht
Kam heim der Vater. Dunkler sprühte
Sein Auge unheilvoll entsacht;
Bläß war sein Antlitz, dennoch glühte
Ein fiebrisch Roth auf seinen Wangen;
Kurz klang sein Gruß. Sein erster Ruf
Galt mir, — o war er nie ergangen,
Der mir endlose Dualen schuf! —
Unfern Ragusas sicherem Port —
So kündete sein scharfes Wort —
Da hatte Schiffbruch er gelitten,
Da hatte Sturm und Wogenwuth,
Die mörderisch miteinander stritten,
Das Fahrzeug auf der brausenden Flut
Ihm leck gemacht, da hatte Tod
Ihm aus dem dunkeln Meer gedroht,
Da stand der feste Mann zerknittert,
Da hat der schroffe Geist gezittert.
Schon sank das Schiff, es griff schon leck
Nach ihm das Meer mit tausend Armen,
Laut schrie er auf im wilden Schreck:
Madonna, heil'ge, hab Erbarmen! —
Und im Gebete wirr und heiß
Gelobt' er ihr, der Rettung Preis,
Den jüngsten Sohn, — o Gott, — mich Armen.
Noch schloß nicht das Gebet der Mund,

Da schlang ihn ein der salz'ge Schlund,
Die Sinne schwanden ihm. — Verloren! —
Das war das Wort, zuletzt geboren
In seinem Haupt. Doch vom Geschick
Ward ihm ein andres Loos erkoren.
War es ein kurzer Augenblick?
Wars stundenlang, daß wie Vernichtung
Es starr auf seinen Gliedern lag?
Er wußt' es nicht. Doch kam der Tag
Aufs Neu in seiner Augen Lichtung.

Es war ein öder Felsenstrand,
Wo er erwacht sich wiedersand,
Dumpf war sein Haupt, sein Leib zerschlagen.
Bom Meere tohten noch ans Land
Die Wogen, die ihn hergetragen
So vielaufschauend, sturmdurchbraust,
Und dennoch waren sie die Faust,
Die ihn vom sichern Tod gerettet,
Die neu ans Dasein ihn gekettet.
Er hob sich auf mit letzter Kraft
Und stieg ermattet und erschlafft,
Zedoch den abgestumpften Sinn
Mit neuer Lebenshoffnung nährend,
In das Geklipp, das weiterhin
Aufsragte, weitre Schau gewährend.
Und sich, dort kehrte ihm der Muth,
Denn über der empörten Flut
Sah er das Land der Heimath blauen,
Sah er Ragusas Thürme grauen.

Er warf sich auf den Boden dort,
Die Erde küssend sank er nieder,
Er küßte, ach, an diesem Ort
Das neugewonnene Leben wieder.
Es ist kein Herz so ehern kalt,
Das sich nicht dränget mit Gewalt
Ins Dasein vor des Abgrunds Tiefen.
Er betete zu Gott. Da riefen
Ihm innre Stimmen dröhnend laut:
Du mußt an dein Gelübde denken!

Als vor dem Tode dir gegrant,
 Hast zur Madonna du geschaut,
 Hast du versprochen, ihr zu schenken
 Den jüngsten Sohn. Für alle Zeit
 Ist er der Heil'gen Dienst geweiht.
 Sie ward die hehre Ketterin,
 Gedenk der Himmelskönigin! —
 So quoll's aus seiner Brust hervor
 Und ließ ihm fürder keinen Frieden! —
 Der Sturm zerstob, der Wellen Chor
 Gab sich zur Ruh. Nicht abgeschieden
 Blieb er hinfert. Die Fischer kamen,
 Die gern in ihren Kahn ihn nahmen.
 Er lenkte heimwärts seine Schritte,
 Er nahm mich aus der trauten Mitte —
 In der Madonna heil'gem Namen. —

O Gott, es war ein böser Tag,
 Der Tag des Abschieds! Krampfhaft lag
 Der Schmerz auf mir. Mein heißes Hirn
 Ich fühl' es glüh in heißer Stirn,
 In thränenlosen Augen brennen;
 Es war mein kindlich Herz erkrankt.
 Die Mutter hielt ich fest umrankt,
 Als sollten wir uns nimmer trennen.
 Von meinem Bruder riß ich mich
 Gleichwie von einem Stück des Lebens.
 Aus jedem lieben Munde schlich
 Ein Seufzer; nur der Vater wich
 Dem Jammer nicht. Es war vergebens
 Mein eigener Schmerz, der Mutter Pein,
 Der Brüder Gram; er stand allein
 Mit jener Fassung, die er kalt
 Und fest behielt in allen Lagen,
 Und die nur einmal mit Gewalt
 Der Schiffbruch ihm verkehrt in Lagen.
 Ich mußte fort vom Neltornheerd,
 Von meinen Waffen, meinem Pferd,
 Von meinen Felsen, meinem Forst,
 Wo all mein Leben seinen Horst
 Sich aufgebaut. O Jugendzeit

In grüner Waldeseinsamkeit,
 Wie liegst du weit, so weit, so weit!

Es lag mein Herz ein stiller Sumpf,
 Mein Geist war theilnahmlos und stumpf,
 Daß ich nicht weiß, in welcher Weise
 Vollendet sich die trübe Reise.
 Ich sah so schwarz in Wald und Feld,
 Als wär' es eine fremde Welt.
 Wo war der Bäume frisches Grün?
 Wo war der Blumen leuchtend Blühn?
 Der Vögel ewig frischer Sang
 Scholl mir wie düst'rer Todtenklang,
 Der Wiesen üppig reicher Duft
 War mir wie Moder aus der Gruft,
 Des Aethers ewigblaue Luft,
 Sie lag auf mir wie schweres Blei.
 Ich und der Vater waren Zwei,
 Doch zogen wir in tiefem Schweigen
 So recht wie ein Gespensterreigen.

Lang währ' es, bis ich zu mir kam,
 Bis mir der junge Geist erwachte
 Aus seinem ersten bitteren Gram.
 Als Gott den Menschen einst erdachte,
 Da gab er ihm auch das Vergessen
 Für leichtes Leid. Mir zugemessen
 Ward dieses balsamreiche Gut,
 Das bei der Jugend Wunder thut.
 Doch diesmal half es nicht. Ich saß
 Erwacht auf eines Felsens Klippe,
 Des Umfang wenig Joche maß.
 Es war ein ödes Berggerippe,
 Aufsteigend aus des Meeres Wellen,
 Die nimmer rastend es umschwollen.
 Rings Stein an Stein! Es hob kein Baum
 Mit gut'gem Schatten seine Krone,
 Kein Wiesen- und kein Gartenraum
 Gab Kunde, daß ein Mensch hier wohne.
 Nur wen'ge Pflanzen krochen fort
 An diesem unfruchtbaren Ort.

Kein Vogel saß hier länger weiland,
Als bis er ruhte. Lüftetheilend
Brach bald er auf mit schlanken Flügeln
Und sturte zu des Festlands Hügel.
Von Menschenhand das einz'ge Zeichen
War eine zierliche Kapelle
Dort an des Nisses höchster Stelle,
Auf Felsentreppe zu erreichen,
Der heil'gen Jungfrau Gnadenort.
Umweit davon ein Bretterhaus,
Mein Aufenthalt! Hier ruht' ich aus,
Indeß ich in dem Kirchlein dort
Einsiedelnd saß fort und fort.
Ach, weil der Vater ward gerettet
Vom Tod, saß ich hier angekettet!

Graunvoller Ort, graunvolle Zeit!
Ich ward ins Heiligthum geweiht,
Um recht unheil'ig hier zu werden.
Entrissen ward ich von der Erden,
Um nach dem Leben mich zu sehnen
Mit stillen Seufzern, heißen Thränen;
Hierher gesetzt, um zu erwerben
Das rechte Heil, doch ward Verderben
Und Unheil mir. Ach, beten nur
Das kann allein die Creatur,
Die, längst mit allem Leben fertig,
Vor Gott zu stehen ist gewärtig.
Mir gab dies Frömmeln Höllenpein.
Je fester ich den Geist gespannt,
Demehr zog er durch Meer und Land
Von dannen. Konnt' es anders sein?
Wie durch den weiten Himmelsbogen
Die Wolken gingen nach dem Strand,
Ach, wie die Möven seewärts flogen,
Die leichten Schiffe weiter zogen
Mit Segeln blank und hell umspannt!
Das Flüstern all zum Uferstrand
Der märchenhaften finstern Wogen!
Das hat ums Beten mich betrogen.
Es floh mein Geist in alte Zeit,

In grüne Waldeseinsamkeit,
Er floh so weit, so weit, so weit. —

Die Nahrung, die der Leib begehrt,
Ward mir von frommer Hand bescheert,
Denn manche Barke kam gefahren
Und brachte gläub'ge Pilgerschaaren,
Die in dem Kirchlein vor dem Bilde
Vom Himmel suchten Trost und Milde.
Und wer da kam, und wer da ging,
Der spendete auch mir dem Güter,
Daß Nahrung ich genug empfing, —
Denn nimmer nahm ich andre Güter.
Doch oftmals ging zu hoch das Meer,
Oft lag der Nebel trüb und dicht
In schwerer Luft. Dann blieb es leer,
Kein frommer Beter kam daher,
Und auch die Labung kam mir nicht.
Mit Müh dann such' ich in den Klüften,
Ob nicht ein Wohner aus den Lüften
Sein einsam Nest dort aufgebaut.
Ich spähte seine Eier aus
Zur Speise für mein dürstig Haus.
Da ward am Strande umgeschaut,
Ob nicht die aufgewühlten Wogen
Ein eßbar Schaalenthier ans Land
Gewerfen. Doch nur selten fand
Ich Beute, oft ward ich betrogen.

Von Durst und Hunger so gezwungen,
Rief ich dann wohl den Fischern zu,
Die kühn durch Sturm und Dunst gedrungen
Und ihre Netze vielverschlungen
Unfern der Klippe sonder Ruh
Auswarfen. Oftmals half ihr Brod
Und Wein mir aus des Hungers Noth.
Auch führten sie mich, wenn ich wollte,
Und wenn zu lang das Wetter grollte,
Fort nach Ragusa, welches kaum
Durch dreier Büchenschüsse Raum
Getrennt von jenem Felsen ragte,

Wo trüb mir jeder Morgen tagte.
Dort schlich ich, ach, von Haus zu Haus,
Von Thür zu Thür erbat ich Spenden,
Und reichte man mir Brod heraus,
So griff ich zu mit raschen Händen.
Bei Gott, es war ein schlimmes Loos;
Mit junger Kraft, mit starken Gliedern
Als Eremit des Mitleids Schooß
Auffuchen! Mußt' es nicht erniedern
Mich doppelt, der ich einst am Tisch
Der Aeltern saß im Ueberflusse
Und jetzt umherzog bettlerisch
Mit schwer auflastendem Verdrusse!

Auf diesen trüben Gängen kam
Ich wohl, im Antlitz tiefen Gram,
Zu einem Haus von hohen Massen,
Mit Säul' und Altan ausgeschmückt,
Umblüht von Gärten und Terrassen.
Der Bau, der Geist und Sinn entzückt,
Er bot, nicht ferne von dem Strande,
Der Flut sein Antlitz und dem Lande.
Es brachten mir, klopf' ich dort an,
Die Diener oft so reiche Gaben,
Um tagelang mich dran zu laben.
Zu stehen brauch' ich nicht fortan
An andrer Thür. Es ging in Ruh
So kurz, so rasch, so wortlos zu,
Als ob sich hinter diesem Thun,
Seltsam der Geber selbst versteckte,
Als müsse hier ein Schleier ruhn,
Der ein Geheimniß tief bedeckte.

Und einstmahl sprach ich wieder vor,
Lang muß' ich harren da am Thor,
Bis mir geöffnet ward. Es kam
Ein Diener, der mich mit sich nahm.
Er führte mich durch Nebengänge,
Die längs der Straße hin sich zogen,
Wo ungesehen von der Menge
Man übersah der Menge Wogen.

Am Ende von den grünen Lauben,
Die frohten von den blauesten Trauben,
Stand eine schlanke dunkle Maid,
Das Antlitz reiz- und gluterfüllt,
Mit einem einfach reichen Kleid
Der Glieder edeln Bau umhüllt.
O wie erquickt mich ihre Schöne!
Noch mehr erquickten mich die Töne,
Die süßen, holden, klangvoll hellen
Aus ihrer Lippen rothen Schwellen.
Sie fragte mich, — o Harmonie! —
Nach Namen, Herkunft und Geschicke.
Die Frage, ach, vergeß ich nie!
Noch holder fragten mich die Blicke.

Ich gab von meinem dunkeln Loos
Die dunkle Kunde. Aus dem Schooß
Des Geistes tauchten sie herauf
Die kindlichen Erinnerungen.
Ich zog sie aus der Zeiten Lauf,
Die fernem Jugenddämmerungen:
Mein Ruhn an lieber Mutterbrust,
Mein Jubeln in der Brüder Lust,
Die Jagd durch Wald, Gebirg und Thal,
Der Mitt durch Früh- und Abendstrahl,
Die Lust am Noß, die Lust am Schwert.
Ach, Alles, was mir lieb und werth
Das Dasein machte, ward berichtet,
Es ward berichtet, wie vernichtet
Zur Zeit sich hin das Leben schlich —
So trostlos, lastend, schauerlich! —
Sie horchte, ach, wie horchte sie!
So horchte mir noch Niemand nie.
In ihrer Stirne rothem Glühn,
In ihrer Wangen kalter Blässe,
In ihrer Augen wildem Sprühn,
In ihrer Thränen feuchter Nässe
Sah ich, wie meine Worte schlügen.
Oft zuckte sie in allen Fugen
Des schönen Leibs. Oft saß sie kalt
Wie eine marmorne Gestalt.

Nie hat dem Hörer sich vermählt
So tief, was er gehört von Kunden.
Auch hab ich glühend wohl erzählt,
Weil wahrhaft ich Gehör gefunden.

Als ich geendet, war sie ganz
In Wehmuth, ach, ob mir zerfloßen,
Zerknickt schien ihrer Blüthe Glanz,
Die helle Seele zugeschloßen.
Nie hat ein Anblick mich bewegt
Wie dieser. Tief im Geist erregt
Sah ich nicht Mitleid und Erbarmen
Mit mir, dem Niedern, Heimathlosen,
Alein in des Erröthens Rosen,
In diesen Thränen, diesen warmen,
In ihrer Stimmung eigenem Heben
Und Sinken. Hier war ein Gefühl,
Das tiefer quoll. Mir ward es schwül,
Mir ward es kühl. Ich war gerührt:
Es gingen ihr und wirr geführt
Im Haupte um mir die Gedanken;
Im Herzen ward ein Feu'r geschürt.
Mir war, als müßt' ich jäh erkranken,
Als ich zu meiner Klippe kehrte;
Um ging ich wie ein schwerer Traum.
Ach, der Madonna dacht' ich kaum,
Da ich ein andres Bild verehrte
Und andern Tempeldienst begehrte. — —

So ragt ein dunkles ehernes Bild,
Das hoch auf einer Felsenspitze
Bewegungslos auf das Gefild
Und auf der Welt verstreute Sitze
Hinschaut, wie ich dort oben saß
Unfern dem Kirchlein auf den Steinen,
Bei Tag und Nacht ohn' Unterlaß,
Bedenkend, ach, nur einzig einen
Gedanken. Meine Blicke flogen
Stets nach der alten Stadt am Land,
Stets nach dem hohen Haus am Strand,
Das grüne Gärten hell umzogen.

Es gingen stets von meinem Riffe
Die Wünsche, segelstolze Schiffe,
Sie traten in die Laubenhallen,
Sie suchten dort die theure Maid,
Sie fanden sie voll Lust und Leid,
Sie wagten voller Gärtlichkeit
Vor ihr zu stammeln und zu lallen.

Doch wenn ich oft in tiefer Nacht
Aus meinen Träumereien erwacht,
Da schalt ich mich mit herben Worten:
War ich nicht heiligem Dienst geweiht?
Ging ich nicht ein durch jene Pforten,
Durch die für diese Lebenszeit
Kein Rückweg führt? Und hätt' ich auch
Gebrochen kühn den alten Brauch,
Der von der Welt den Siedler trennet,
Es hob sich dennoch riesenhaft
Ein Damm vor meiner Leidenschaft,
Den Muth und List nicht niederrennet.
Es war das Mädchen ja ein Schoß
Vom edelsten Geschlecht im Lande,
Das tief aus alten Tagen sproß,
Das stets nur knüpfte edle Bande,
Und das, wie es berühmt durch Blut,
Gefegnet war mit reichem Gut.
Die Aeltern deckte längst das Grab,
Drei stolze wilde Brüder blieben
Bei ihr — ach Keiner war ihr Stab,
Da sie ein wüßtes Leben trieben.
Im kecksten Frevelmuth verbrachten
Die Tage sie. Man sah sie wild,
Was schön und reizend, hold und mild,
Recht, Ordnung, Sitte frech verachten.
Am liebsten schwangen sie die Becher
Als übermüth'ge trunkne Zecher,
Beim Spiele flammten ihre Stirnen,
Die Augen in dem Arm der Dirnen,
Mit Jagd und Raufereien und Streit
Vertobten sie die andre Zeit.
Sie hielten Eins nur hoch und stolz,

Es war ihr Namen, war ihr Stamm,
Und doch war dran viel faules Holz,
Nur eine Blume, wunderbar,
Gold, rein und edel blühte dran,
Ein Heil in diesem wüsten Bann:
Es war, so alle, die sie kannten,
Maria Svoletina nannten.

Maria, süßer lieber Klang,
Wie Maienduft, wie Vogelsang,
Wie Himmelblau! Wenn ich sofort
Mein Ave sprach am Gnadenort
In meiner öden wüsten Wildniß,
Dann trat vor mich ihr helles Bildniß.
Mein Ave galt nicht der Madonne,
Ach, meine Pein und meine Wonne,
Sie galt der wunderbaren Maid,
Die mitgeföhlt mein erstes Leid.
Ave Maria! Das ist sie,
Sie wars, sie blieb's! Ave Marie! — —

Du thöricht Herz! — O Herz du bist
Doch zehnmal stärker jede Krift,
Als wie das Haupt, das faßt Beschlüsse
Und meint, sie stehen fest gefugt
Wie starke Thürme. Es betrügt
Sich selbst, denn des Geföhls Ergüsse
Durchbrechen sie. Die Trümmer liegen
Bald übersandet, überschwemmt.
Wie sehr sich auch der Wille stemmt,
Das Herz, das Herz wird immer siegen!
Du thöricht Herz! Mit meinem Haupt
Hast du auch oft im Streit gelegen!
Ob auch an Sieg das Haupt geglaubt,
Dem Herzen ist es stets erlegen.

Du thöricht Herz! Du triebst mich oft,
Weil du geliebt, weil du gehofft,
Des Hauptes Zweifel recht zum Truge,
Zur Stadt ans Land, vors Haus am Strand,
Nach dem mein ganzes Wesen stand,

Weil hinter seiner Mauern Schuge
Das Mädchen saß, das meine Sinne
Entflammt zu thöricht kecker Minne.
Dahin, dahin! Es wurde hold
Dem Heimathlosen aufgeschlossen,
Es kamen mehr, als ich gewollt,
Mir Gaben in die Hand gestoffen.
Zuweilen aber, wenn die Herrn
Des Hauses ihrem Hause fern
Den Tag verschwärmten, dann erglühete
Am Horizont mein heller Stern.
Von tausend Freudenfunken sprühete
Die Stunde mir, denn bald im Garten,
Bedeckt von einer Laube Dach,
Und bald im prächtigen Gemach
Durst' ich des süßen Mädchens warten
Und ihrem Athem, ihren Augen
Die höchste Seligkeit entsaugen.
Das waren meine Himmelsstunden.
So nenn ich sie. Damals allein
Hat meine Seele hell und rein
Nur Segen, Frieden, Glück empfunden,
Da bluteten nicht meine Wunden,
So trostlos heimathlos zu sein.
Sie forschte dann nach meinen Kunden.
Ich gab sie ihr. In Blaudereim
Ist so gemacht die Zeit entschwunden.
All meine Sehnsucht, meine Pein
Ward um ihr Dasein hold betrogen.
Doch unbemerkt und leise zogen
Sich Fäden hin von Geist zu Geist,
Bescheiden Anfangs und dann dreist.
Auf Blicken, die hin und wieder flogen,
Auf Seufzern, die in leisen Wogen
Der Brust entstiegen, und auf Worten,
Anklopfend an die rechten Pforten,
Da baute still sich eine Brücke,
Drauf zog mein Geist in ihren ein,
Drauf zog ihr Geist in meinen ein —
Und keiner kehrte je zurücke!
Aus ihrem hohen Dasein schwand,

Was das Geschick an Gut und Stand
Ihr zuertheilt. Und abgestreift
Von mir war all mein niedrig Loos.
Es waren glüh in uns gereist
Zwei Seelen, tief, ureigen, groß,
Zwei Menschen waren, die sich grüßten,
Zwei Herzen waren, die sich küßten,
Doch noch enthüllten wir uns nicht,
Doch noch erfüllten wir uns nicht.

Was kommen soll, es bleibt nicht aus!
Im Garten wars unfern dem Haus,
Von Nebenzweigen überdacht,
So saßen wir. Mit rothen Gluten
Bestreute Gärten rings und Fluten
Der schöne Abend. Zwischen Rüstern
Da spielten die Springbrunnen lästern
In reichen Becken. Aus den Zweigen
Der Büsche sah man leuchtend steigen
Die Marmorbilder. In den düstern
Laubgängen glühten Feuerfunken.
Von wilden Rosenbüsten trunken
Schwoll sie ein Hauch. Tief ernst versunken
War unser Geist in all die Lust.
O horch, aus tiefer voller Brust
Kam da mit stürmisch wilden Wogen
Das Nachtigallenlied gezogen!
So eigen weht' es durch die Lüfte!
Wir aber saßen Hüft' an Hüfte!
Und plötzlich unsre Herzen flogen!
Und Blick in Blick — und Hand in Hand —
Und Mund an Mund — und stürmisch wand
Sich Arm in Arm und Brust an Brust!
Wie's kam? Wie's ging? — Ach unbewußt! —
Das war der Zauber gleicher Triebe —
Ihr hohes Wunder that die Liebe.

Und dann entriß sie sich dem Arm,
Der sie umknüpfte wild und warm.
Nun fort von hier! so rief sie, dringend
Sich einer Leidenschaft entringend.

Du bist nun mein, ich bin nun dein,
Und ewig, ewig soll es sein!
Doch kehrt du nie an diesen Ort,
Es wär' mein Tod, es wär' dein Mord,
Wenn meine Brüder je erführen,
Was hier geschah und was noch mehr
Geschähe, kämst du wieder her;
Sie sollen nimmer es erspüren.
Wir sehn uns wieder, doch nicht hier,
Wir sehn uns wieder, doch bei dir,
Auf deinem Fels. In stillen Nächten,
Wenn sich die Sternenkranze flechten,
Komm ich zu dir. Die Fackel zünde,
Daß sie die sichere Bahn mir künde!
Und nun leb wohl! — Sie riß sich los.
Wie war sie kühn entflammt und groß!
Lang sah ichs vor den Blicken funkeln,
Und lange stand ich doch im Dunkeln! — —

Mönch, zieh in dunkle Falten nicht
Dein frei wohlwollend Angesicht,
Daß ich des heil'gen Dienstes Pflicht
In wilder Leidenschaft gebrochen.
Mann Gottes, fängt es an zu pochen,
Das Herz im Herzen, ach, vergebens
Ist dann die Kraft des Widerstrebens,
Bis an die Wurzel alles Lebens
Pakt solch Gefühl. Es schleudert weit
Uns aus Gewohnheit, Denkart, Art,
Aus Pflicht und Sitte wirft es hart
Und herb uns fort. Rastlosigkeit
Wird unser Loos. Wir sind verloren
Uns selbst. Was wir gelobt, geschworen,
Das alles schmilzet jäh zusammen,
Wenn uns die Leidenschaft erkoren,
Wenn uns der Liebe lichte Flammen
Den Geist umglühn und uns verzehren!
Doch, ach, was red ich hier dir vor!
Das Alles — ach, ich alter Thor —
Kann nur die Liebe selber lehren.
Sonst glaubt es Keiner. — Düst're nicht,

O Mönch, so trüb dein Angesicht!
Was ich bis jetzt dir hab geschildert,
Es war nur blaß und lau und bleich!
Noch tiefer in das Höllenreich
Der Leidenschaft zieh ich verwildert. — —

Es war die nächste schöne Nacht,
Ich stand gerüstet auf der Wacht
Am Fuß der Klippe. Knisternd brannte
Die Fackel an der Felsenwand,
Wo sie befestigt meine Hand,
Und oftmals glühe Funken sandte
Sie in die Luft, die rasch zerstoben,
Als plagt' ein Stern im Aether oben.
Die Wolken gingen tief und schwer
Am Himmel hin, der Winde Heer
Es schien gefesselt in den Lüften,
In tiefem Frieden lag das Meer,
Fast schleierhaft bedeckt mit Düsten.
In Stein und Muscheln rings am Grund
That selten sich ein Rauschen kund.
Ich aber spähte scharf hinaus,
Als ob ich tausend Augen hätte.
Es gingen schon die Lichter aus
Dort in Nagusa — eine Stätte
Des Schlafes war drüben aufgethan.
Mir aber kam kein Schlummer an;
Ich harrete noch auf einen Kahn!

Ich harrete still, ich harrete lang,
Ich harrete sehnsuchtskühn und bang!
Das war ein Schauen und ein Rauschen.
Dort schien es mir, ich hört' ein Rauschen.
Wie hat mir dann das Herz gepocht!
Wie hat mir dann das Blut gekocht!
Stets schärfer ward mein Auge dort —
Der Blick ging immer weiter fort —
Doch nimmer sah ich meine Barke —
Auf einmal rieselt's mir im Marke —
Denn plötzlich klingt es in den Wellen —
Wie Rudern ist's — schon seh ich's schwellen —

Es leuchtet blendend aus der Flut
Bestrahlt von rother Fackelglut —
Herr Gott — ein Haupt — ein Arm — ein
Nacken! —

Will mich der wilde Wahnsinn packen? —
Die Zauber, welche lange schliefen,
Entsteigen sie den finstern Tiefen? —
Ist es ein Meerweib, eine Fei? —
Ist mir das Hirn nicht klar und frei? —

Die Welle quillt, die Welle schwillt!
Es taucht herauf, es schreitet näher! —
Ein Schemen! — Ha, ihr Ebenbild? —
Und ich ein wirrer Geistesfeher? —
Hab ich zur Tollheit mich geharrt? —
Der Schrecken hat mich ganz erstarrt —
Es naht, es faßt mich an, es spricht!
Bei Gott, das ist ihr Augenlicht,
Das ihre Hand, das ihre Stimme!
O glimme, dunkle Fackel, glimme!
O glimme, daß der Zweifel gehe,
Daß klar ich in die Dinge sehe!
Doch schau, die Dunkelheit zerfliebt,
Nur die ich liebe, die mich liebt,
Kann so elektrisch mich berühren,
So rasch zurück die Sinne führen.
O wie das flüstert, küßt und drückt!
Wie das allselig mich beglückt!
Wie das allmächtig mich berückt!
Wie das entzückend mich verzückt!
O wunderblühende Umarmung!
O wunderglühende Erwärmung!

Doch als der jähe Rausch verflog,
Da trug ich sie auf starken Händen
Zu meiner Hütte. Nimmer wog
Ein Mann im Arm so süße Spenden,
Wie das Geschick sie mir verlieh.
Daß ich nicht laut vor Jubel schrie,
Noch saß' ichs nicht. Auf stein'gen Pfaden
Wie fühlt' ich mich so reich beladen!

Bald saßen wir in kleiner Zelle,
Ich hüllte sie in die Talare
Des Sieblers, trocknete die Haare,
Ein flackernd Feu'r gab Glut und Helle,
Es gab ein Trunk von heißem Wein
Ihr neues Leben in die Glieder.
So hatten wir uns denn allein
Und endlos rastlos liebend wieder!

Kurz, heiß und wild war diese Nacht!
Die schönste wars, die mir gelacht!
O Himmel, welche Glut und Kraft
Unbändig mächt'ger Leidenschaft
Durchbrach dies stolze große Herz!
So kühner Scherz, so tiefer Schmerz,
So helle Lust, so dunkle Pein,
Wie hier emporquoll strömig rein,
Hat nie ein Sterblicher erfahren,
Wird nie sich Einem offenbaren.
O dieser Küsse flammende Glut,
O dieser Worte flammende Glut,
O dieses wilde starre Pressen,
Ich fühlst' es, werd es nie vergessen!
Kurz, heiß und wild war diese Nacht,
Die schönste wars, die mir gelacht!
Wir waren ganz ein Seel', ein Leib,
Ich ward zum Mann, sie ward zum Weib!
Das war der Zauber gleicher Triebe.
Ihr höchstes Wunder that die Liebe!

Du zürnst, o Mönch, ob meinem Wort?
O Mönch, ich rede klar und treu,
O Mönch, ich rede sonder Scheu.
Wahrheit bleibt Wahrheit immerfort.
Du nennest schamlos dieses Thun?
Mönch, laß mir meine Todten ruhn!
Was weiß von deiner kleinen Scham,
Was weiß von deiner kleinen Sitte
Die Leidenschaft? Sie ging und kam
Bertrümmernd stets im Siegerschritte.
Was du die wahre Liebe nennst

Beweist, daß du nicht Liebe kennst.
Die Liebe das ist jene Glut,
Die ob sie selbst sich frist, nicht ruht.
Fällt sie als Funken in ein Haus,
Dann bricht die Flamme furchtbar aus,
Die Flamme scheuet kein Gefängniß,
Man zwingt, man fängt, man drängt sie nicht!
Sie ist ureigen Schöpfungslicht.
Uns ward die Liebe zum Verhängniß.

Ave Marie! Und ihre Liebe,
Sie war so groß und heldenhast,
So voller Stärke, voller Kraft!
O daß mein Wort sie recht beschriebe!
Du hast der alten Mär gelauscht,
Der Mär von Hero und Leander.
Wem hat sie lieblich nicht gerauscht?
Sie liebten göttlich schön einander.
Der Liebende voll hohem Muth
Schwamm nächtlich nach der Fackel Glut,
Die überm Hellsyonte brannte
Und lockend ihre Strahlen sandte.
Mein Weib, sie war ein besser Held,
Sie kam, von Leidenschaft geschwellt
Das heiße Herz, zu mir geschwommen.
O nie, so lange steht die Welt,
Ward solches Wunder noch vernommen.
Was galten Wellen, Riffe, Tiefen,
Die Stürme ihr, die nächtens schliefen,
Die wenn sie jählings sich erhoben
Verschlungen sie in wüstem Toben?
Nie ward sie von der Furcht bemeistert,
Sie sorgte nimmer um Gefahr,
Den Fluten glaubt' sie immerdar,
Weil sie ein ew'ger Gott begeistert!

Nein, Mönch, ich kenne keine Scham,
Daß ich sie liebte. All mein Gram
Ist der: nicht konnt ich an sie reichen.
Doch nimmer gab es Ihresgleichen.
Ich halt es für den schönsten Segen,

Daß sie mir liebend kam entgegen.
 Ja, Mönch, wir haben manche Nacht
 Bild heiß umschlungen zugebracht.
 Kein Tag stieg mehr im Ost empor,
 Daß ich als träumerischer Thor
 Nicht umging schier gespensterhaft.
 Erst Abends löste sich die Haft
 Des trüben Geists, da ward ich munter,
 Da zog ich an den Strand hinunter,
 Da flammte meine Fackel auf,
 Da starrt' ich in der Wogen Lauf,
 Bis sie erschien. Und kam sie nicht,
 So zählt ich nicht des Tages Licht.
 Ach, wo sie war, war hell mein Herz,
 Wo sie nicht war, war es voll Schmerz.
 Doch wer die Liebe nicht empfunden,
 Verstehst nicht ihre tiefen Kunden —
 O Gott, mich brennen alte Wunden. —

Einst wars nach wilden wüsten Tagen;
 Von Sturmesflügeln scharf geschlagen
 Seufzte der alte Ocean
 Wohl wochenlang. Der keckste Kahn
 Vermochte nicht, sich herzuwagen.
 Mir aber blieb die Liebste aus
 Wohl wochenlang. Ach, in den Braus
 Der toll empörten Wolkenschlachten,
 Der Blitze, die sich glüh entfachten,
 Der Donner, die am Himmel krachten,
 Sah oft ich tröstungslos hinaus,
 Ob sich der Aether noch nicht lichte,
 Ob sich die Meerwuth noch nicht schlachte,
 Ob nicht mit aufgelöstem Haar,
 Leuchtenden Gliedern, Blicken klar
 Mein Weib sich aus den Wogen richte.

Und endlich ward es wieder mild,
 Die Welle trug des Himmels Bild
 Tiefblauend wieder auf der Brust,
 Delyphine sprangen voller Lust
 Auf aus dem glatten Meeresspiegel,
 Die Häfen lösten ihre Riegel

Und sandten Schiffe, Barken, Rähne
 Hinaus als weiße Segelschwäne.
 O dieser Frieden der Natur
 Wie thut er wohl! Auf andrer Spur
 Zieht gleich das Herz, das trübe zagte.
 Was pocht' es doppelt freudig nur
 In mir, der eben doppelt klagte?
 Es war, weil ich zur näch't'gen Stunde,
 Wenn ihren großen Schlummer hält.
 Die tagesmüde matte Welt
 Mein Weib zu heimlich stillem Bunde
 Erwartete, weil lusterhell
 Ich mich gesehnt nach ihrem Munde,
 Gesehnt nach ihres Daseins Kunde.

Unsel'ge Störung! denn ein Schiff
 Warf Abends Anker vor dem Riff,
 Als eben ich hinzog zum Strande,
 Bemüht, die Fackel dort zum Brande
 Zu rüsten. — Sieh, verwirrten Haars
 Zerstorren Angestichtes schwang
 Ein Mann sich draus. Fast zitternd klang
 Die Stimme, als er zu mir sprang.
 Maria's jüngster Bruder wars.
 Er hat mit angstgepeitschtem Wort
 Um einen näch't'gen Zufluchtsort.
 Er flüsterte von einem Mord,
 Den in Ragusa er begangen,
 Und der ihn rastlos treibe fort,
 Sonst säß' er sicher bald gefangen.
 Ich glaubte dem verflörten Blick,
 Voll Mitleid über sein Geschick,
 Und nahm ihn mit zu meinem Heerd.
 Ich hielt ihn treu geschützt und werth —
 Im Wesen war ihm, ach, verliehen
 Ein ferner Anklang an Marien. —
 Fast ängstlich hielt er sich geborgen
 Und stieg zu Schiff am frühen Morgen.
 Doch trüb verbracht war meine Nacht.
 Die Fackel hatte nicht gewacht,
 Mein Herz nur wachte voller Sorgen.

Die Fackel! Heller wachte sie
Die nächste Nacht. Ich fachte sie
Mit fleiß'ger Hand längst vor der Stunde,
Wo aus dem finstern feuchten Grunde
Mein Weib zu mir zu steigen pflegte.
O wie sich jeder Nerv bewegte!
Lauschend und schauend ging die Bahn
Der Seele nach dem Ocean.
Ich mußte sie so lang entbehren,
Drum glühten doppelt meine Sinne
Entgegen wilder heißer Minne
Und ihrer Seligkeiten Meeren.
Fast war mirs wie die Nacht zu Muth,
Als ich zum Ersten ihrer harrete.
O wie so sehnsuchtsvoll ich starrte
In Flut und Dunkel! — Längst verging
Die Zeit, wo ich sie sonst umging.
Die Augenblicke wurden länger,
Es schlug das Herz mir immer länger,
Die Seele ward mir eng und enger.
Der Tag begann im Ost zu leuchten,
Nicht streuend auf die weiten feuchten
Gewässer. Nicht im tiefem Blauen
So lagen weit sie zu erschauen. —
Nings Einsamkeit! — Das erste Mal,
Daß sie nicht folgte dem Signal! —
Und mich beschlich ein dumpfes Grauen. — —

So zogen hin der Nächte drei,
Lang, schwer, unheimlich, lastend, düster,
Durchbrochen von der Eule Schrei
Und vom eintönigen Geflüster
Der Flut am Klippenreichen Ufer.
Die Fackel war ein schlechter Ruder —
Maria kam nicht! — Wie verwirrt
War ich vom Wachen, Schauen, Lauschen.
Die Hoffnung hatte sich geirrt,
Ich mußte mit der Furcht sie tauschen.
O welche Bilder und Gedanken
Ließ häßlich sie den Geist umschwanken!
Wie? hatte lauernder Verrath

Erspähet den geheimen Pfad? —
Lag sie in schwerer Krankheit Band,
Dem fern, der sie zumeist verstand,
Der doppelt, was sie litt, empfand? —
Weh, selbst der Zweifel kam als Hyder:
Erkaltete die Liebe wieder? —
Fort böse Geister, tauchet nieder! —
O was nur die Gedanken wollen!
Auf, Meer, beginn aufs Neu zu rollen!
Auf, Donner, hebe an zu rollen!

Es schlich der vierte Tageschein
Sich dämmernd in die Welt hinein,
Blutroth trat er empor im Ost.
Ich zitterte im Fieberfrost! —
Und wieder tiefe Einsamkeit
Nings auf den Fluten weit und breit —
Sieh da! — Was tauchet aus dem Meer
Weißleuchtend? — Näher kommt es her —
So weit ich seh in halber Helle
Spielt leblos es dahin die Welle.
Ist's eines Schiffbruchs oder Rest? —
Da sitzt es auf dem Strande fest —
Und höher kommts — Gott, eine Leiche
In reglos leblos kalter Bleiche! —
Ein Fuß, ein Rücken und ein Arm! —
Nicht solchen Fund hab ich geglaubt! —
Und da — mit langem Haar das Haupt! —
Herr Gott im Himmel, das ist sie! —
Herr Gott, das ist Marie — Marie! —

Ich fühl, mein heißes Haupt wird blasser,
Gelähmter wird der lahme Muth!
Doch tret ich zitternd in die Flut,
Entreiß' sie hebend sie dem Wasser.
Da liegt sie vor mir hingegossen,
Von süßer Schönheit noch umlossen,
Holdselig lächelt noch der Mund, —
Doch, ach, kein Wort mehr thut er kund. —
Der weiße Leib voll Reiz und Fülle —
Doch ohne Regung — eine Hülle

Für früheres entschwindnes Leben! —
Ich will ihm neues Leben geben,
Ich neige drüber mich mit Küssen,
Ich schling ihn ein mit meinen Armen,
Ich tobe hin in Wortergüssen:
Du mußt, du mußt, du mußt erwarmen!
Du mußt ins helle Dasein kehren.
Deffne den Blick, öffne den Mund!
O einen, einen Laut gieb kund! — —
Umsonst, umsonst all mein Begehren! —
Vergebens ach — denn todt ist todt! —
So kam mir dieses Morgenroth!

Dann lag ich lange starr und stumm
Auf sie gebeugt. Toll ging es um
In meinem Hirn, dem sonst so starken;
Nah stand ich an des Wahnsinns Marken.
Dann raste alle Lebenskraft
In wildem Schmerze riesenhaft;
Der Schädel schien mir fast zu brechen,
Als stöh der Geist des Leibes Haft.
Ich hörte selbst mich irre sprechen.
Es waren zuckend heiße Flammen,
Fast brach ich in der Glut zusammen.
Gott wolle Keinen mehr verdammen
Zu solcher Pein, so furchtbar wilder. —
Und endlich, endlich ward ich milder!
Es strömten Thränen von den Wangen,
Sie strömten süß versöhnend nieder —
Das böse Wetter war gegangen.
Ich war gerettet, fand mich wieder!
Lang war es nach dem Morgenrothe. —
Ich trug zur Hütte meine Todte!

So lag mir ob, dem armen Gatten,
Der Gattin Nester zu bestatten.
Das hätte Keiner mir genommen
Und wär ein Löwe auch gekommen!
Ich wählte die geweihte Stelle:
Dort in der zierlichen Kapelle
Grub ich mit eigner Hand ein Grab,
Das ich ihr still zum Ruheplatz gab.

Ein Gärtchen hatt' ich mir gebaut
Mit Fleiß, schon keimte drin manch Kraut,
Viole, Rosen, Rosmarin
Wuchs an den kleinen Beeten hin.
Damit bestreut ich hell die Grust,
Daß sie aufquoll von süßem Duft.
Von Lilien webt' ich einen Kranz
Um Stirn und Haar in lichtigem Glanz.
So legt' ich in die Grube nieder
Die schönen, süßen, weißen Glieder.
Dann warf ich drauf die dunkeln Schollen;
Noch hört mein Ohr das dumpfe Rollen.
Brünst'ge Gebete, fromme Sänge
Das waren meiner Seele Klänge
Nun wochenlang. So ward geweiht
Mein Gnadenort in Ewigkeit!
Die Worte, Mönch, verstehst du sie,
Verstehst du mein: „Ave Marie?“ — —

Gesprochen war das letzte Wort,
Die letzte Thräne war vergossen
Bei ihrer Leiche. Es hatte dort
In Pein sich ganz der Geist verschlossen.
Ich wurde stumm. Mir lag ja todt,
Was mich zu weinen und zu sprechen
Te angespornt, und nichts gebot
Mein tiefes Schweigen mehr zu brechen,
Zu lösen mich zu Thränenbächen.
Ich kehrte nun zu meiner Pflicht,
Der wahren. Der Madonne nicht,
Ob meines Vaters seltnem Heil,
Ward meine Sorge all zu Theil.
Ich hielt am Grab des Weibes Gut,
Das meines Lebens höchstes Gut
Gewesen war. Ihr flammten dort
Die hellen Kerzen immerfort,
Ihr schmückte ich den stillen Ort,
Ihr läutet' ich das Glocklein helle,
Ihr war geheiligt die Kapelle,
Und einer andern Heil'gen nie.
Mönch, zürne nicht! — Ave Marie.

So harmlos trieb ichs lange Zeit
 Dem Liebeswerke treu geweiht,
 Da klopste von Gewissensbissen
 Und Herzensfoltern tief zerrissen
 Ein junger Fischer bei mir an.
 O hätt' ers nimmermehr gethan!
 Denn eine schauerliche Kunde
 Vernahm ich nun aus seinem Munde,
 Er meldete mir den Verrath,
 Den er, der Schlimme, an mir that;
 Er beichtete, ach, sein Erkühnen
 Wenn ich verziehen ihm, zu sühnen.
 Er hatte einst in tiefer Nacht,
 Da sich Maria aufgemacht,
 Zu mir zu schwimmen, sie gesehn.
 Der faltigen Gewänder Wehn,
 Die sie am Strande von sich warf,
 Verrieth sie ihm. Es folgte scharf
 Sein Auge ihr zum hohen Meere,
 Sein Schifflein ihrer kühnen Fähr.
 Er sah sie an die Klippe steigen,
 Er sah sie meinem Kuß sich neigen,
 Er sah es, daß sie ganz mein eigen.
 Zuerst blieb das Geheimniß fein,
 Doch oft noch ward die Neugier rege,
 Oft zog er noch dieselben Wege
 Geheimnißvoll beim Sternenschein.
 Dann kam Versuchung ihm zu Sinn,
 Die Bier nach klingendem Gewinn,
 Sie trieb ihn zu den Brüdern hin,
 Die arme Schwester zu verrathen.
 Sie, Früchte von denselben Saaten,
 Sie horchten ihm mit herbem Hohn,
 Sie warben ihn für schönen Lohn
 Zu schwarzen, gottverlassnen Thaten.
 O furchtbar ruchlos war der Plan!
 Die Nacht wars, wo des Jüngsten Kahn
 An meinen öden Klippen hielt,
 Wo den Verfolgten er gespielt,
 Wo ich, weil in Gefahr sein Leben,
 Ihm sichres Obdach hab gegeben.

Entseztlich ist's! — Die Andern zogen
 Auf andrer Barke durch die Wogen
 Dem Riffe zu. Mit sicherer Hand
 Stand der Verräther an dem Steuer.
 Dort flammten auf sie glüh den Brand.
 Fern leuchtete der Fackel Feuer.
 Erst hielten fest sie an der Stelle,
 Dann trug sie willig leis die Welle
 Ins Meer hinaus. Das Werk gelang!
 Die Schwester in die Flut sich schwang —
 Sie folgte froh den falschen Gluten. —
 Hinaus! — Sie wagte oft und viel,
 Sonst stets zum Glück — sie fand kein Ziel —
 Hinaus! — Wer kann die Lieb' entmuthen? —
 Hinaus! — — Wo sie im Meere ruhten,
 Erlösch es auf der Brüder Kiel —
 Ihr fehlt' die Kraft — In tiefen Fluten
 Ward sie ein Opfer tiefer Gluten. —

Geschwistermord! Geschwistermord!
 O furchtbar scheußlich wüßtes Wort,
 Wie klingst du dröhnend in die Seele!
 Ein lauter Schrei wand aus der Kehle
 Sich in die Luft. Mein Grimm erwache!
 Der Gattin Mord schreit wild um Rache!
 Den schönen Knecht nicht will ich schelten,
 Der nachließ seiner rothen Bier;
 Er gilt mir minder wie ein Thier,
 Die Mörder sollen es entgelten!
 Die Schwestermörder trifft die Wuth,
 Die wirr in ungeheurer Glut
 Aus wildgewordner Seele flammt!
 Die Schwesterwürger sind verdammt
 Zu grimmem Tod! Der Siedler streift
 Ab sein Gewand. Die Faust sie greift
 Zu Büch' und Schwert. Die Waffnerwerke,
 Der jungen Glieder junge Stärke,
 Die er geübt in Berg und Thal,
 Das alles übt er noch einmal!
 Stein wird der Wille, der Leib wird Stahl!

Friskauf, mein Geist, zum Grimm erwache!
Der Gattin Mord schreit wild um Rache!

Es war kein eitler leerer Schwur!
Bald lag mein Kirchlein öd verlassen,
Ich aber zog durch Wald und Flur
Als Jäger auf der Mörder Spur.
Mein Wille blieb kalt und gelassen:
Sie tödten oder selbst erlassen!
Und sieh, ich traf sie all im Tann,
Fest Aug' in Aug', Mann gegen Mann! —
Kein Meuchelmord, kein Hinterhalt! —
O eine wilde Jagd war das!
Drei stolze Herzen wurden kalt,
Drei rothe Stirnen wurden blaß,
Starr wurden da sechs glühe Blicke!
Die Mörder fielen dem Geschehe!
Ha, Aug' um Auge, Zahn um Zahn!
Und was ich that, war wohlgethan!
Treu blieb mir Büchse, Schwert und Faust,
Wie da ich Forst und Feld durchbraust —
Vernichtet Spoletins Geschlecht! —
Mein Weib Maria war gerächt! —

So ward das heiße Blut gekühlt.
Ob ich denn Reue nicht gefühlt?
Dem starken Arm, dem guten Glücke
Weiß ich noch immerfort es Dank,
Daß diese Brut der Waffe sank,
Die Brut voll arger Tigertücke,
Voll schlauer Schlangenglück die Brut,
Die so gefehlt im Frevelmuth,
Ihr eignes Wein, ihr eignes Blut
Mit kaltem Hohne zu vernichten!
Mönch, ich vermaß mich, sie richten,
Mönch, ich vernichtete den Stamm,
Den gift'gen, ob er hoch auch ragte,
An dem nur hold und wundersam
Die eine reine Blume sagte,
Mein Weib — O Gott, mit seinen Fluten
Daß tiefe große finst're Meer,

Daß erdungürtend rauscht daher,
Es hatte sie geschont. Es ruhten
Um sie die Herrscher in den Lüften,
Die wilden Stürme. Wie in Gräften
Wars still, wenn zu der Liebe Feier
Die Nacht uns küstete den Schleier.
Wo all die mächtige Natur
Uns segnete, da wagten nur
Drei Buben in das Heiligthum
Der Liebe frevelnd einzubrechen.
Nein, Mönch, ich rechn' es mir zum Ruhm,
Daß ich es wagte, sie zu rächen.

Ob ich denn Reue nie gefühlt?
Eins hat mich bitter oft durchwühlt,
Daß ich dort durfte sitzen nimmer,
Wo ich gedacht zu sitzen immer,
Dort auf dem Riff in der Kapelle,
An jener kleinen holden Stelle
Bei meiner Heil'gen stiller Gruft.
Dort quoll mir ein'ge Lebensluft,
Dort, wo in milden Dämmerungen
Sich um den wilden Geist geschlungen
Verföhnende Erinnerungen.
Dort schien mir noch das Leben werth,
Es schien mir werth, dem armen Hüter,
Der nur ein schlechtes Grab verehrt
Als höchstes Gut all seiner Güter.
Nicht durst' ich mehr durch Nacht und Tage
Ausströmen dort die innre Klage,
Ich durfte nicht hinein mehr treten
Zu leisen innigen Gebeten,
Nicht mehr durst' ich mit Blüthendolden
Aus schmücken, ach, die Gruft der Holden!
Von dort muß' ich auf ewig scheiden!
Den Ort muß' ich auf ewig meiden! —
Ich sah ihn nimmer wieder, nie
Den Gnadenort! — Ave Marie! —

Nein, Mönch, ich scheute nicht den Tod!
Wär' ehrlich offen er gekommen,

Zu enden meines Daseins Noth,
Ich hätte freudiglich bekommen
Ihn von dem Schicksal angenommen.
Doch hielt ich mich zu werth und gut,
Um einer niedern Häsherbrut
In die gemeine Hand zu fallen,
Gezerrt von ihren scharfen Krallen
In ihren Kerkern, ihren feuchten,
Wo keine Tagesstrahlen leuchten,
Zu sitzen, fest umschnürt von Ketten,
Ohn alle Hoffnung, mich zu retten.
Ich hielt zu werth mich und zu gut,
Daß mir vermödre Wein und Blut,
Daß mir vermödre Kraft und Gut
In jenen folternden Verhören,
Die ganz der Seele Klarheit stören.
Sie nennen das Gerechtigkeit,
Was von Gerechtigkeit so weit.
Ich hielt zu gut mich und zu werth,
Hoch auf das Blutgerüst zu steigen
Und demuthsvoll das Haupt zu neigen
Vor eines Henkers sicherem Schwert,
Und das, weil adelige Tiger
Mir fielen, — mir, dem niedern Sieger!
Nein, wer mit Büchse, Schwert und Noß
Ein freier Mann das Land durchschöß,
Wer in der Luft den Aar und Weiß,
Wer tief im Wald den Hirschen frei,
Den Wolf, den Eber durste jagen,
Der läßt nicht wehrlos sich erschlagen,
Der kann nicht niedern Tod erwerben,
Der will ein freies festes Sterben.

Drum wählt' ich auch nicht eignen Tod.
Es schien mir Feigheit ob der Noth
Des Lebens Fesseln zu zersprengen
Necht mitten in des Lebens Engen.
Gab heut es herbe Wunden mir,
Einst gab es helle Stunden mir!
Von beiden die Erinnerungen,
Die süß und bitter mich umschlungen,

Ich konnte beide noch nicht missen,
Ob auch das Herz öd, dumpf, zerrissen;
Noch hört' ich es so kräftig schlagen,
Noch muß' ich es durchs Leben tragen
Entgegen wüsten leeren Tagen.
Ich lebte der Vergangenheit,
Ich lebte nicht mehr in der Zeit:
Verlebter Lust, verlebten Schmerzen,
Ich lebte dem gebrochenen Herzen!

Ich floh — weit in die weite Welt —
Ich floh — lang durch die langen Jahre,
Ohn Obdach, Ruhe, Haus und Zelt,
Nicht wissend fast, wohin ich fahre.
Die Länder von verschiedenen Namen,
Die Völker von verschiedenen Sitten
Hab ich mit irrem Fuß durchschritten,
Viel Ungemach hab ich gelitten;
Doch alle Leiden, ach, sie kamen
Dem einzig großen Schmerz nicht nah,
Der mir um jenes Weib geschah.
Viel Jahre tauchten auf und nieder —
Ich zähle sie wohl nimmer wieder —
Auf meiner irren wirren Fahrt,
Bis ich in jener Wetternacht
Hier klopfte, bis ihr aufgemacht,
Bis hier mir süßer Frieden ward.
Denn seltsam lockte mich der Ort:
Hier aus des Klosters sicherem Port
Sah ich das Meer, in dessen Flut
Die einsam öde Klippe ruht,
Auf der ich alles Glück genossen,
Auf der mich alle Pein durchstossen,
Sah ich das Meer, in dessen Flut
Mein Alles einst den Tod gefunden! —
Süß brannten mich die alten Wunden.

O wie bezaubert mich die Schau!
Wie lockt das feuchte satte Blau
Der weiten tief verschwiegenen Wellen
Hinaus den Blick! Ich fühl es schwellen

Das starre Herz. Der Flut entklingt
 Gehüllt in wunderbare Klänge,
 Als wären ferne Geisterfänge,
 Ein wildes Lied. Das Lied besingt
 Die dunkle Mär von meiner Minne.
 Ich hör es mit verzücktem Sinne.
 Dann starrt der Leib mir regungslos,
 Dann starrt der Blick bewegungslos,
 Die Welle quillt, die Welle schwillt,
 Es taucht hervor ein lichtiges Bild,
 Umhüllt von einem leisen Schleier;
 Allmählig wird das Antlitz freier.
 Sie ist — das ist ihr schönes Haupt —
 Sie ist — das ist ihr tiefes Auge —
 Ihr Mund ist, der mir lang geraubt —
 Wie lockt er, daß ich Küsse sauge! —
 Sie schaut mich an, so hold verklärt,
 Die einst mir Alles hold gewährt. —
 Sie winkt — mir zuckt es durch die Glieder —
 Sie sinkt — und da erwach ich wieder —
 So lockt sie mich zur Tiefe nieder —
 Die hier mich hielt, o Mönch, war sie —
 Du weißt mein Leben! Ave Marie. — —

Du willst mich lösen meiner Sünden
 Und Gottes Sühne mir verkünden?
 Ich bin nicht frei von Schuld und Makel,
 Doch meine Lieb' ist Sünde nicht!
 Gott giebt ihr milderes Gericht!
 Die Lieb' ist ein geheim Mirakel!
 Und bricht sie aus in Leidenschaft,
 Dann kündet groß sie Gottes Kraft,
 Die Lieb' ist Gottes Geisteswehen!
 Es mußte, was geschah, geschehen! — —

* * *

Ave Marie! Sein liebstes Wort
 Sein letztes ist. Er schweigt sofort.
 Es glüht ostwärts am Himmelssaume,
 Durchs offene Fenster weht ein Hauch,
 Er bringt Arom vom Rosenstrauch
 Im Garten. Aus dem kurzen Traume
 Erwacht die Lerche, Lieder schallen,
 Es schmetternd wild die Nachtigallen.
 Und bei der ersten Tageshelle
 Schleicht still der Mönch aus seiner Zelle,
 Es scheucht den Schlaf von seinem Blick
 Des Fremden fürchtbar wild Gesicht.

Und wo blieb Der? — Seit jener Frist
 Ward er im alten Bau vermißt.
 Er war zu Mittag nicht im Saale,
 Zu Abend nicht beim Abendmale,
 Und zu Vigilien, Matutinen
 War er, der düstre, nicht erschienen.
 Man suchte rings ihn in den Räumen,
 Im Garten weit an Beet und Bäumen,
 In Wald und Wiese, Hain und Flur,
 Und nirgends fand sich seine Spur.
 Soweit ringsum die Wege gehen,
 Es hatte Niemand ihn gesehen.
 Der Mönch verkündete sein Loos,
 Da blieb kein Auge thränenlos.
 Wer dies unheimlich Wesen kannte,
 Empfund nun, wie die Seele brannte
 In glühem Feuer. Lange Tage
 Sprach man von ihm. Wie eine Sage
 Aus alter längst verschollner Zeit,
 So klang sein unermessnes Leid.
 Da kamen einst vom Strande Kunden:
 Es ward ein Todter dort gefunden,
 Das Meer nach wildem Wogenstreit
 Entschleudert' ihn aus seinem Reiche —
 Das war des fremden Mannes Leiche.



Der Liebenbach.

Von Alex. Kaufmann.

„Der Bauerssohn freien des Schulzen Kind?
 Da wäre der Schulz doch ein rechter Thor!
 Gehst, seufzt in die Wellen! Gehst, klagt in den Wind,
 Doch spart das Gewinsel vor meinem Ohr!

Nein, still! Noch Eins: Zwei Meilen weit
 Da stürzt ein Bach von der Felsenwand,
 Der dort unnütz schon die längste Zeit
 Bewässert ein ödes Heideband.

Hier unten im Dorf ist's wasserleer,
 Ja, leitet ihr mir die Fluten klar
 Vom Felsen bis zu dem Dorfe her,
 Glaubt meinem Wort, ihr seid ein Paar!"

Der Alte spricht es und lacht dabei,
 Der Welt erklang es wie bitterer Hohn,
 Die Liebe hält es für wahr und treu,
 Was kümmert die Liebe der hämische Ton?

Am selbigen Morgen schon ziehet das Paar
 Zum Felsen hinauf mit gläubigem Sinn,
 Sie schauen voll Lust sich ins Auge klar!
 Und schaffen vertrauend des Werks Beginn.

Nur langsam rückt die Arbeit fort,
 Und oft ermüdet wohl Hand und Arm;
 Ein flüchtger Blick, ein ermutigend Wort,
 Sie beginnen wieder und schaffen warm.



Wie Thoren schienen der Menge sie,
 Doch stärkte die Hoffnung sie wunderbar.
 Ach, rechte Liebe, die welkt ja nie,
 Die glänzt ja ewig und glänzt so klar!

Und scholl vom Dorfe das Nachtgeläut,
 Dann ruhten sie aus an der liebsten Brust
 Und sprachen von künftiger, glücklicher Zeit
 Und gruben am Morgen mit neuer Lust.

Und Wochen schwanden und Monde viel,
 Manch lieblicher Frühling den Beiden verstrich;
 Im Auge noch immer das ferne Ziel,
 Sie gruben und gruben — die Jugend blüht.

Nun war die Hälfte des Werks vollbracht,
 Doch längst verbrauchten der Jahre zehn;
 Sie schaffen noch eifriger bei Tag, bei Nacht;
 Der Jahre zwanzig, da ist's geschahn.

Da rauschen die Fluten ins Dorf hinein,
 Sie tränken die dürstenden Felder satt. —
 Wie glücklich werden die Beiden sein!
 Doch der Schritt ist schwank, das Auge matt.

Noch einmal lodert die Kraft empor,
 An den wogenden Busen stürzen sie heiß,
 Darin noch einmal die Jugend gohrt,
 Denn sie ist Greisin und er ist Greis.



Es nahm ein Lager die Beiden auf,
Doch legte dazu sich der bleiche Tod. —
Der Liebenbach singt in klagendem Lauf
Ein Lied von Treue und Liebesnoth.



Jung Florian.

Von Wolfgang Müller.

Jung Florian ritt durch Berg und durch Thal,
Scharf ritt er vom Morgen zum Abendstrahl;
Nun leuchtet sein Auge, nun wiehert sein Roß,
Vom steilen Geklüpp ragt das Grafenschloß,
Gewundenen Pfad um den Berg klimmt er an.
Was klopfet das Herz dir, Jung Florian?

Es fällt ihm die Brücke, er reitet durchs Thor,
Dem greisen Burgherrn stellt er sich vor,
Ihm glühet die Wange in purpurnem Brand:
Ich freie um Gures Töchterleins Hand;
Die Lieb' hat uns Beiden es angethan!
So stammelt die Worte Jung Florian.

Hei, lachet der Alte, ein Junker wie Du,
Der läßt wohl die Grafentochter in Ruh;
Doch sieh dort die Klippen hinab in den Schlund,
Es haute die Treppe der höllische Hund,
Früh reite die starrenden Felsen hinan,
Dann wirft Du mein Sohn, Jung Florian!

Und höhrend verschleift er dem Jüngling das Thor,
Früh zieht er hinab, der frisch zog empor,
Wohl kam er bei Tag, nun geht er bei Nacht,
Die Hoffnung entchwand, die hell ihm gelacht,
Es flattert verwirrt ums Haupt ihm der Wahn:
Unglückliche Brautfahrt, Jung Florian!

Es zieht sich der Pfad in den dunkeln Wald,
Ihm ist, als ob hinten sein Namen erschallt,
Er dreht sich und sieht nichts und denkt im Sinn:
Es flüstert der Wind durch die Blätter hin,
Ein Fall sucht verspätet zum Nest sich heran —
Doch wirklich, es tönet: Jung Florian.

Jung Florian tönt es bald dort und bald hier,
So neckisch durchflingt es das dunkle Revier,
Bald ist es am Felsen, bald hinter dem Stamm
Der Eiche und Buche. Wie wundersam
Aus den Spalten der Erde da flüsterts ihn an —
Gi, bist du bezaubert, Jung Florian?

Er hält mit dem Roße und luget und lauscht:
Sieh her, wie das Laub auseinander rauscht,
Gar seltsam bestrahlt springt leicht auf den Pfad
Der winzige König vom Zwergenstaat,
Mit dross'gen Geberden so sieht er ihn nah,
Verwundert erstaunet Jung Florian.

Das knorrige Männchen trägt Bergmannskleid,
Doch prangt es in sammtener Herrlichkeit,
Es ist mit Demanten besäet die Tracht,
Von Edelkristall ist die Krone gemacht,
Das Scepter ist ein goldstufiger Span;
Er redet darauf zu Jung Florian.

Ich habe Dein Leid, o Junker gehört,
Dort oben der Graf ist im Sinne bethört,
Und glaubt er sich trotzig von besserem Holz,
Wir helfen der Demuth, wir brechen den Stolz;
Ich ebne zur münigen Maad dir die Bahn,
Mein Völklein baut Brücken, Jung Florian!

Drum rüste Dich Morgen zur Mittagszeit,
Du findest den Pfad durch die Klippen bereit!
Früh auf, Du erreitest Dir kecklich die Braut! —
So spricht er, da tönet ein krachender Laut,
Der Grund thut sich auf, den Zwerg zu empfangen,
Es stehet im Dunkeln Jung Florian.

Vertrauend sucht Ruh er für sich und das Roß,
Doch Botschaft sendet er Morgens ins Schloß,
Der Graf lauscht schwellenden Hohnes voll:
Der Junge ist thöricht, der Junge ist toll!
Doch tritt er mit Kind und Gesind zum Altan:
Jetzt wird er erscheinen Jung Florian!

Es schaut sich so grausig zur Tiefe hinab,
Dort klaffet ein trostlos düsteres Grab,
Es weinet die Tochter, die Knechte sind stumm!
Ungläubig wandert der Burgherr herum!
Bei Gott, da sprengt er im Grunde heran!
Seine Rüstung, sein Roß, Jung Florian.

Er treibt in die Felsen, er spornet durchs Gestein,
Frisch klettert das Ross. Will ein Vogel es sein?
Hat Flügel der Held? Er steigt und steigt.
Wie kecklich er lenkt, wie er zierlich sich neigt!
Den Pfad und die Maad sieht wechselnd er an.
Bei Gott, es gellinget, Jung Florian!

Nun naht er dem Ziel. Vom hohen Balkon,
Da schmettert Trompeten und Paukenton,
Da klinget die Flöte, da brauset das Horn,
In Sühne verkehrt sich des Grafen Zorn:
Ein Held that der Junge was Keiner gethan.
Ich hadre nicht weiter, Jung Florian!

Des Weges wohl durfte er sicher sein,
Der Onome künmt vor ihm entlang das Gestein,
Sein Böcklein, das wirret durch Ritze und Spalt
Und gibt den Blöcken dämonischen Halt,
Mit Rücken und Gliedern so lehnen sie dran.
Schon ist er zur Hälfte Jung Florian.

Jung Florian hält gesund auf dem Wall,
Sie jauchzen ihm zu, sie unwirren ihn all.
Der Graf bringt selbst ihm die leuchtende Braut:
Nun holet den Pfaffen, damit er euch traut!
Doch der ihm gebahnt und geebnet den Plan,
Stets dankt es dem Zwerge Jung Florian.

Die Zwergenamme.

Von Wolfgang Müller.

Die Frühmest' ist aus, es schreitet mit rüstigen Schritten
Frau Kläre nach heim durch des blühenden Thalgrunds Mitten.
Der Morgen ist hell, volllaubig grünen die Hügel,
Die goldenen Saaten durchstreifet des Ostwinds Flügel.

Heut ist es ein Jahr, da gab man ihr bräutlich Geleite,
Sie kam aus der Kirche, den traulichen Mann an der Seite,
Jetzt lacht ihr daheim rothwangig der Knab in der Wiege. —
Sie denkt's und besflügelt den Schritt, als ob sie hinfliege.

Gott dankt sie im Gehr. Bald grüßet aus fruchtbaren Bäumen
Das Häuschen so blank; die Gärten die es umsäumen
Erreicht sie und tritt durch die Thür zur sonnigen Stuben,
Sie reichet dem Gatten die Hand, sie küßet den Buben.

Der Mann geht zur Hochmest'. Sie holt aus dem Schranke die Schürze,
Sie zündet das Feuer, stets war die Arbeit ihr Würze —
Sie füllet den Topf und singet — bald schlummert der Kleine —
Die Flamme nur knistert. — Wie ist sie so einsam alleine!

Sie nimmt das Gebetbuch und rückt ans Fenster hinüber,
Im Sonnenstrahl fliegen die Lauben schwärmend vorüber,
Die Schwalbe am Sims holt sich zum Neste die Flocken,
Und fern von den Dörfern da läuten sonntäglich die Glocken.



So feierlich ist der Tag auf Erden getreten.
Hochamt hält die Welt! Es läßt sie im Buche nicht beten,
Doch plötzlich wird es ihr kraus und bunt vor den Sinnen,
Sie höret ein Nischeln und Rascheln, ein Remmen und Rinnen.

O wie sie erschreckt! Das ist das Völkchen der Zwerge,
Das sind die sagenundämmerten Meister der Berge,
Wie Knappen gekleidet! Sie schlüpfen durch Spalten und Ritzen,
Sie purzeln aus Wurzeln, die leuchtenden Neugelein blitzen.

Sie schwirren und wirren um's Weib im irren Gewirre:
Und folgst du nicht eilig, so ruft es, wir machen dich firre!
Aufjammert die Frau; sie klettern und klimmen am Leibe,
Mit Schlingen umringen sie rüstig die Glieder dem Weibe.

Der schreiende Mund wird hurtig verpfropfet, verstopfet.
Was hilft's, daß das Herze ihr klopfet, das Auge ihr tropfet?
Die winzigen Herren die zerren sie ohne Erbarmen,
Durch Korn und durch Klee und durch Wald geht's rasch mit der Armen.

Sie wird in die Höhle geschleppt und der Fesseln entbunden;
Ach Gott, wie ist sie geschrunden, sie blutet aus Wunden! —
Und fern von dem Mann und dem Kinde! — Das schaffet erst Jammer —
Sie weinet, sie schluchzt — Man führt sie zur bligenden Kammer.

Dort sitzt der Zwergenkönig im Trauergewande
An der Bahre des Weibes bei der Kerzen düsterem Brande,
Vergangene Nacht da starb ihm die Frau in den Wochen:
Er klaget und seufzt, als wäre das Herz ihm gebrochen.

Voll Mitleid schaut Kläre, dann spricht er zu ihr gewendet:
Ich habe die Treuen hinaus nach der Amme gesendet;
Du sollst mir nähren die arme verlassene Waise!
Man that dir Gewalt, ich lohn dir in fürstlicher Weise.

Man bringt ihr den Knaben: er ist wie Wurzel und Reiser
So knorrig und dürr, schon schrie er vor Hunger sich heiser.
Was soll sie sich weigern? An Flucht ist nimmer zu denken,
Sie legt das Kind an die Brust und beginnt es zu schenken.

So saß sie im Berg mit heißen inbrünstigen Thränen,
Nach Mann und nach Kind ging treulich ihr Sinnen und Sehnen,
Doch ob sie in Seufzer zergangen, in Weinen zerflossen,
Sie mußte sich fügen, ihr blieb der Ausgang verschlossen.

Inzwischen lassen die Zwerge Frau Klären nichts mangeln,
Nachts gingen im Forste sie jagen, im Flusse sie angeln,
Sie brachten ihr Wildbrät und Fisch und Früchte und Kuchen:
Nach feinerem Mahle da möchte vergeblich sie suchen.

So gehen die Tage, die Wochen und Monde vergehen,
Das Zwerglein gedeiht, schon lernet es lachen und stehen
Und krähen und laufen. Die Freude kehret dem Stamme,
Sie kehret dem König; nicht länger bedarf er der Amme.

Das Jahr ist verflossen, Frau Kläre erwachet am Morgen,
Ihr ist es sie wäre im heimischen Hüttchen geborgen.
Sie reibet die Augen: ihr Mann liegt schnarchend im Bette,
Die Wiege des Knaben sie stehet an traulicher Stätte.

Sie weckt den Gespons, sie umarmet den blühenden Jungen.
Wie ward sie gekost, wie ward sie geherzt und umschlungen! —
Wo warst du mein Weib? Was hast du geschreckt uns, o Kläre!
Dem Staunenden gibt sie die wunderbar seltsame Mähre.

Sie sehen sich um, da stroget von Reichthum die Stube,
Schon spielt mit dem Gold und den Steinen der lachende Bube,
Sie sammeln die Fülle und schließen sie fest in die Kasten,
Dann wirken sie fort und lassen die Glieder nicht rasten.

Sie schaffen unermüdet. Wohl haben sie fleißige Hände,
Und Alles gelingt, der Segen strömet ohn' Ende:
Sie waren von Häusern und Scheunen und Aeckern bald Meister.
Doch sagt man: es halfen dem Paare stets winzige Geister.





Wolf Eberstein.

Handwritten text, possibly a signature or a reference, located below the main title.

Wolf Eberstein.

Von Wolfgang Müller.

Es glänzt und gleißt
Im Morgenstrahl,
Der Feind zieht dreist
Herauf im Thal.
Sieh, Roß an Roß
Und Speer an Speer:
Mit Herrn und Troß
Ein stattlich Herr!

Wolf Eberstein
Dir gilt der Sturm,
Nun rüste fein
Dir Zinn und Thurm!
Der Württemberg
Ist stark zur Schlacht,
Du bist ein Zwerg
Gen ihn an Macht.

Bald schmettert weit
Trompetenschall,
Es wühlt der Streit
Entlang den Wall;
Schwert klingt an Schild,
Die Funken sprühen,
Der Kampf ist wild,
Der Kampf ist kühn.

Graf Eberstein
Was hilfst dein Muth?
Ob deinen Reihn
Wogt hin die Flut!
Dein Häuflein ist
Schon klein und licht.
So kühn du bist
Du siegest nicht!

Und neu Geschöß
Schwirrt rings herauf,
Es geht das Schloß
In Flammen auf.

Dem Feinde dort
Gehört das Feld!
Jetzt flieh den Ort,
Verlorner Held!

Und Roßgestampf
Dröhnt aus der Burg,
Er läßt den Kampf,
Er flieht zur Murg.
O toller Muth,
Du fliegst zum Tod,
Weil Fels und Blut
Verderben droht!

Fortstürmt der Graf
Frisch, heiter, frei,
Der Feind folgt bray
Mit wildem Schrei.
Bergab, bergauf
Durch Heid' und Forst,
Er lenkt den Lauf
Zum Felsenhorst.

Der Stein ragt steil,
Tief braust der Fluß.
Jetzt wird dein Theil
Des Lebens Schluß!
Er spornt das Pferd,
Durchfliegt die Luft;
Hei, unversehrt
Kommt er zur Kluff.

Die Feinde schrein
Selbst jauchzend dort.
Herr Eberstein
Flieht jagend fort.
Und lachend dreht
Und grüßt er dann.
Thuts nach, wenns geht,
Dem kühnen Mann!



Die Auswanderer.

Von Alex. Kaufmann.

Im fernem Land der Schwaben
 Erwuchs vor manchem Jahr
 Ein Paar von edeln Knaben,
 Ein auserwähltes Paar.
 Die habens arg getrieben,
 Bis Hab und Gut verschrieben,
 Ein Nest kaum übrig war.

Und Einer sprach zum Andern:
 „Der Zeiten Noth wird schwer!
 Gesell, wir müssen wandern —
 Hier pumpt uns Keiner mehr.
 Der Nest und so viel Schulden? —
 Nimm Deine letzten Gulden,
 Wir fahren über Meer!“

Da huben sie die Beine
Und liefen manchen Tag
Und liefen bis zum Rheine,
Allda der Eine sprach:
„Schau, sind wir nicht am Ziele?
Da fahren Schiffelein viele
Mit hellem Ruderschlag!

Wie geht's mit lust'gem Schalle
Hinab den schönen Rhein!
Die rauschen doch wohl alle
Ins fremde Land hinein?
Laß uns den Abschied trinken!
Ein Wirthschilde seh ich blinken:
Im Kranz der Becher Wein.

Den Trunk noch, dann auf immer
Fahr wohl, du deutsches Land!
Wir gehn und kehren nimmer,
Du selbst hast uns verbannt!
Fahr wohl, du deutsche Erde,
Mit Unmuth und Beschwerde —
Gar übel ist dein Stand!“

Sie saßen in der Lauben,
Vor sich St. Bacchi Schlauch,
Draus Müdesheimer Trauben
Verstreuten würz'gen Hauch;
Sie tranken Trank auf Tränklein,
Der Wirth erzählte Schwänklein,
Wies so am Rhein der Brauch.

Sie tranken, o, sie tranken —
Zu köstlich war der Wein!
Es kamen wohl Gedanken:
„Hier ist es herrlich sein!
Mag's wohl auch solche Neben
Im Land da drüben geben?“ —
Der Abend brach herein.

Und reicher stets und reicher
Quoll jener Traube Blut,
Des Himmels Blau ward bleicher,
Tiefer des Westens Glut,
Der Rhein trieb rothe Rosen —
Den beiden Heimathlosen
Ward's wunderbar zu Muth.

Der Rheinstrom trieb so mächtig,
Boot wallte stolz an Boot,
Der Ehrenfels schwamm prächtig
Im blut'gen Abendroth,
Ein Singen klang von Bingen
Wie Harfenton ein Klingen —
O Gram, das ist dein Tod!

Mag Kummer noch bestehen,
Wo solche Pracht gedeiht,
Wo solche Düste wehen? —
Den Beiden wird's halbleid.
Doch Einer spricht zum Andern:
„Gesell, wir müssen wandern,
Hoch ist es an der Zeit!

Ein Glas noch, dann hinunter
Zum dunkeln Ocean!“
Die Becher klingen munter,
Die Becher schaun sich an;
Doch wie sie sich anschauen,
Die hellen Thränen thauen —
Da ist's um sie gethan!

„O deutsche Heimatherbe,
Du läßt uns doch nicht los
Trotz Unmuth und Beschwerde!
Hier ist der Mutter Schoos.
Laß uns wie Kindlein scherzen,
An deinem Mutterherzen
Zieh uns wie Kindlein groß!

O deutsche Heimatherbe,
Du ziehst auch diesen Wein,
Daß er zur Milch uns werde,
Willst unsre Nanne sein.
So laß die Milch uns trinken,
Bis daß die Augen sinken —“
Sie schloßen selig ein.

Wohl glitt es auf und nieder
In jenes Tages Gold!
Viel Schiffelein kehren wieder,
Manch Mündlein ist verrollt,
Manch Jährlein hingeflossen,
Manch Tränklein ward vergossen,
Daß Wirth und Becher schmollt.

In seiner grünen Laube
Sitzt noch das edle Paar,
Das vor des Rheingau's Traube
Vergaß den Delawar.
Fast hätten wir verloren
Zwei liebe deutsche Thoren —
Daraus ergibt sich klar:

Pflanzt Neben nur an Neben
Den alten Rhein entlang,
Schwedem Wein zu geben,
Der unmuthsvoll und krank!
Wer denkt da noch ans Wandern?
Der Eine bleibt beim Andern —
Dank dir grüngold'ger Trank!

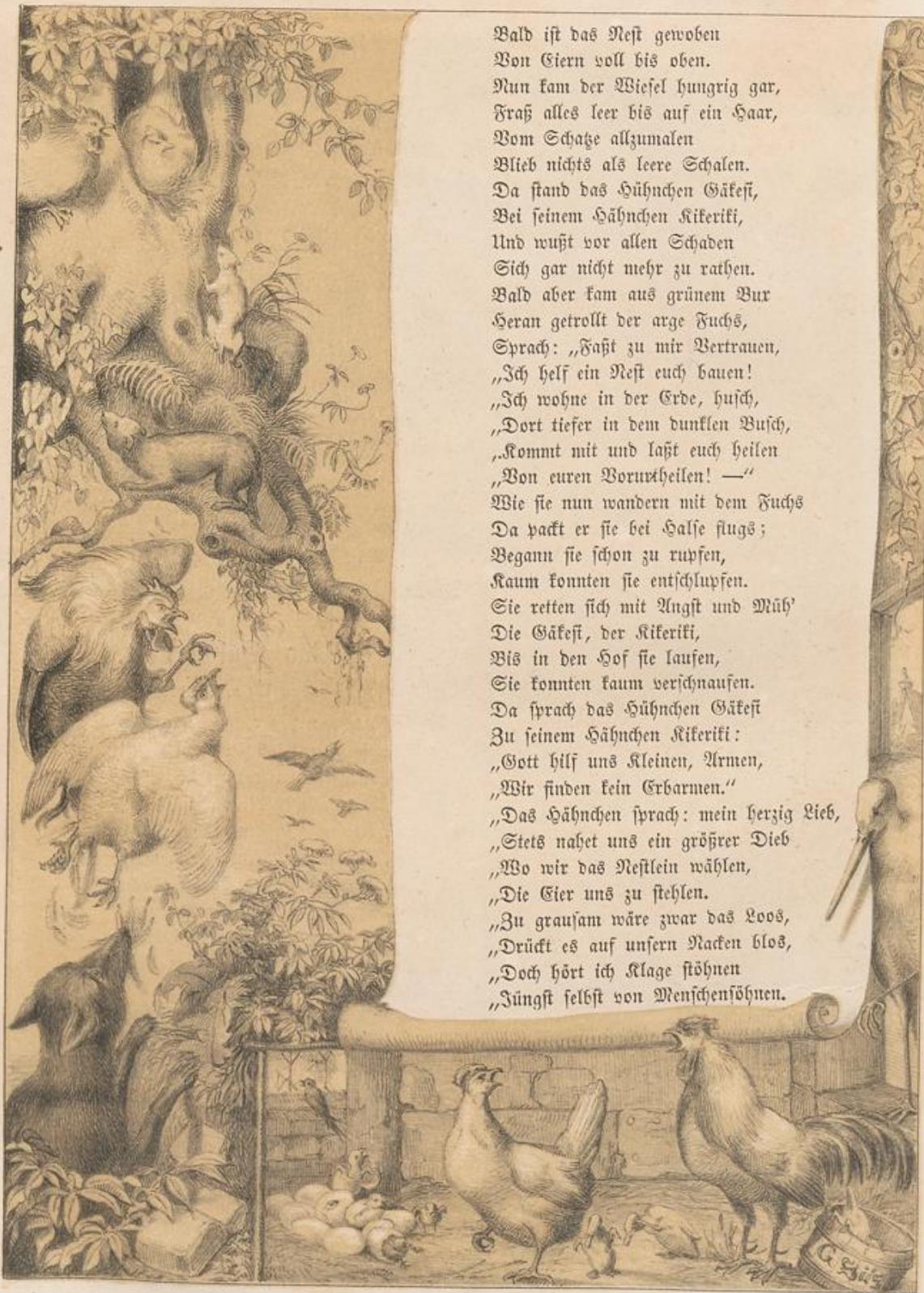




Das Hühnerneft.

Von W. v. Waldbühel.

Es sprach das Hühnchen Gäteft
 Also zum Hähnen Kikeriki:
 „Was legen wir die Eier
 „Dort alle in die Scheuer?
 „Dort alle in den Hühnerftall?
 „Der gier'ge Mensch bekommt fie all,
 „Komm dort zum hohlen Buchen
 „Ein Neftlein uns zu fuchen.“
 Da ging das Hühnchen Gäteft
 Mit fammt dem Hähnen Kikeriki,
 Sie bauten fich im Baume,
 Ein Neft aus Moos und Flaume.
 Und wie es voller Eier fchier,
 Erfhien der Marber voller Eier,
 Sog aus fie allzumalen,
 Ließ nur die Eierfchalen.
 Da sprach das Hähnen Kikeriki:
 „Mein liebes Hühnchen, Gäteft,
 Hier ift mein liebes Schätzchen
 Für unfer Neft kein Plätzchen!“
 Dort unten in dem Erdgefchoß
 Da ift ein Neft, ein wahres Schloß,



Bald ist das Nest gewoben
Von Eiern voll bis oben.
Nun kam der Wiesel hungrig gar,
Fras alles leer bis auf ein Haar,
Vom Schage allzumalen
Blieb nichts als leere Schalen.
Da stand das Hühnchen Gäkeli,
Bei seinem Hühnchen Kikeriki,
Und wußt vor allen Schaden
Sich gar nicht mehr zu rathen.
Bald aber kam aus grünem Bux
Heran getrollt der arge Fuchs,
Sprach: „Haßt zu mir Vertrauen,
„Ich helf ein Nest euch bauen!
„Ich wohne in der Erde, hußch,
„Dort tiefer in dem dunklen Busch,
„Kommt mit und laßt euch heilen
„Von euren Vorurtheilen! —“
Wie sie nun wandern mit dem Fuchs
Da packt er sie bei Halse flugs;
Begann sie schon zu rupfen,
Kaum konnten sie entschlipfen.
Sie retten sich mit Angst und Müß
Die Gäkeli, der Kikeriki,
Bis in den Hof sie laufen,
Sie konnten kaum verschmaufen.
Da sprach das Hühnchen Gäkeli
Zu seinem Hühnchen Kikeriki:
„Gott hilf uns Kleinen, Armen,
„Wir finden kein Erbarmen.“
„Das Hühnchen sprach: mein herzlich Lieb,
„Stets nahet uns ein größrer Dieb
„Wo wir das Nestlein wählen,
„Die Eier uns zu stehlen.
„Zu grausam wäre zwar das Loos,
„Drückt es auf unsern Nacken bloß,
„Doch hört ich Klage stöhnen
„Jüngst selbst von Menschenstöhnen.



Idyll.

Von Alex. Kaufmann.

Es war in lauer, linder Sommerzeit,
 Daß unsre Liebe lustig aufgeblüht —
 Du trugest noch das wasserblaue Kleid —
 Wir lebten, wie man lebt im schönen Süd.

Der Strom war unser, Berg und Thal und Feld,
 Im Walde schattete ein kühles Haus;
 Der junge Morgen traf uns schon gesellt,
 Und bis zum Abend blieben oft wir aus.

Und wo die alte Waldkapelle steht —
 Die Vögel nisteten im Hochaltar —
 Da brachtest du dein flüchtiges Gebet
 Dem schwarzen Muttergottesbilde dar.

Da kniet' ich öfter dir zur Seite, legt'
 Still deine Hand in meine, und es schien,
 Als habe sich das treue Bild geregt
 Und blicke segnend nach dem Paare hin.

Wie oft vergaßen wir dein Hütchen dann,
Das weiße Hütchen mit dem rothen Band!
Man sah dir bald den Sommervogel an,
Und „braunes Mädchen“ hab ich dich genannt.

Auch war es lange mit dem „Sie“ vorbei,
Dies steife Wort, wie hätt' es uns gestört!
Als ob mein Mädchen schon mein Bräutchen sei
Ward lei' ein „Du“, das traueste gehört.

Doch mußten Abends wir zurück zum Schloß,
Wie ward es anders! Ernsthaft ging es her,
Es kam Besuch, ein Strom von Strahlen floß
So hell, als ob es Tag bei Nachtzeit wär.

Dann galt es wohl, daß sich in Trauer nicht
Uns wandelte der Liebe frohes Fest,
Doch haben wir uns auch beim Sternenlicht
Verstohlen oft ans warme Herz gepreßt. —

O dieser Sommer — keinen zweiten mehr
Hat uns das Leben so mit Lust gekränzt;
Bei der Erinnerung wird mein Herz so schwer,
Daß mir das Aug' von Thränenperlen glänzt.

Noch schweif' ich im Gebirg, durch Wald und Feld,
Oft schauerts mich vor tiefer Einsamkeit,
Und dennoch geht ein Schimmer durch die Welt,
Nachschimmer jener schönen Sommerzeit.

Der Hütten Rauch.

Von Gustav Psarrius.

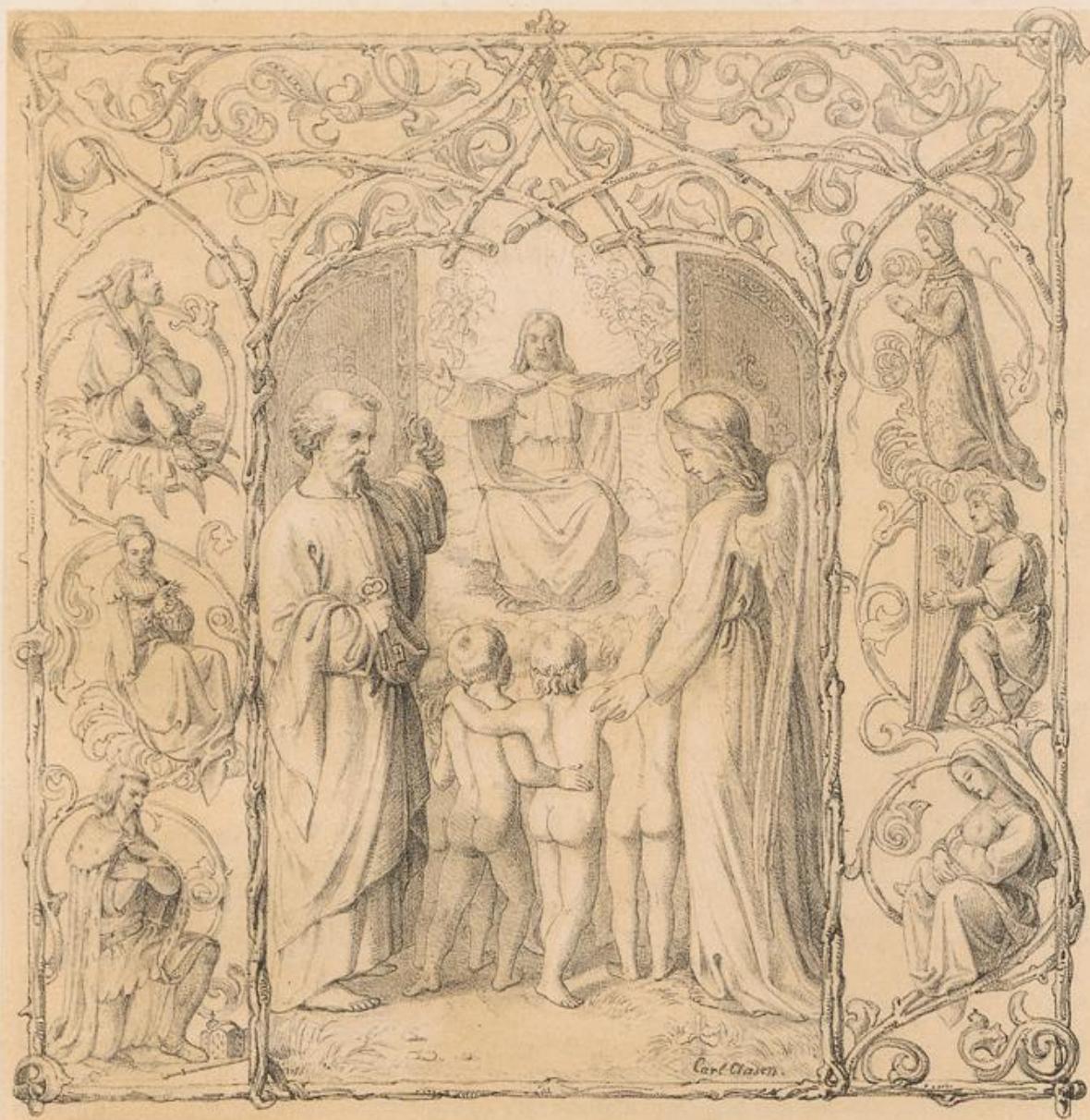
Schon hat das Thal umwoben
Ein dünner Abendflor,
In blauer Wolke wirbelt
Der Hütten Rauch empor,
Er zieht wohl durch die Pappeln
Und Weiden um den Bach
Sinauf die grüne Bergwand
Hoch über Dach und Fach;

Der Rauch bezeugt da unten
Des Heerdes traute Gluth,
Um welche mit den Seinen
Der müde Landmann ruht,
Den ganzen stillen Haushalt
Im armen Hüttenraum,
Die Malzeit ohne Worte,
Den Schlummer ohne Traum.

Derweil umgießt die Höhen,
Der Mond mit seinem Glanz,
Es reihen sich am Himmel
Die Sterne schon zum Tanz,
Die fernern sind gekommen,
Die nahern sind gestohn;
Die schlummern in dem Thale,
Sie merken nichts davon;

Sie hatten hingefendet
Ein kurzes Nachtgebet,
Wie Mond und Stern' auch glänzen,
Zu dem, der drüber steht,
Und waren aus den Freuden,
Und waren aus dem Harm
Des Erdenseins gesunken
In Gottes Vaterarm.

Du unterdessen, forschend
Hoch über'm Nebeldunst,
Erfliegst die fernern Welten
Durch Wissenschaft und Kunst,
Doch flög' auch mit dem Fittig
Des Lichts dein Forschermuth,
Nicht kämst du an am Ziele,
Wo schon der Landmann ruht.



Den Kindern ist das Himmelreich.

Von Oskar v. Redwitz.

Ich möcht' wohl wie ein Kindlein sein,
 Das aus dem Schlaf die Mutter küßt;
 Möcht' wandern in die Welt hinein,
 Bis daß ich müde schlafen müßt';
 Und auf der ganzen, weiten Erden
 Möcht' ich es künden Allen gleich:
 Ach, wie die Kindlein müßt ihr werden —
 Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich ruf's in eure Kämmerlein:
 Ihr Mägdelein, überhört es nicht!
 Wie Kindlein liebt so still und rein,
 Sonst trübt sich leicht der Minne Licht!
 Als Kindlein euch die Locken schmückt,
 Daß nicht zu bald ihr Kranz verbleich'!
 Nicht eillen Glanz den Herrn berücket —
 Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich fleh' zur Wiege still gesenkt:
O Mutterherz, bleib Kind im Herrn,
Daß fromme Milch dein Kindlein tränkt,
Und daß du legst den ächten Kern!
Als Kind hast du's vom Herrn empfangen;
O daß es einem Kind noch gleich',
Wenn dir's der Herr wird abverlangen! —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich sing es in des Sängers Lied:
O sing in Einfalt wie ein Kind!
Ach, wenn der Kindheit Glaube schied,
Das Herz, wie arm! der Geist, wie blind!
Was soll der falsche Lorbeer frommen?
Des Herren Zorn macht doch ihn bleich.
Der Tag der Rechenchaft wird kommen —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich mahn am Thor mit Wappenschild:
Wie Kinder habt die Hand bereit!
Als Kinder seht des Heilands Bild
Auch in dem ärmsten Knechteskleid!
Es kommt, daß einst die Fürstendame
Im Rang der letzten Wittve weich';
Dort lüschet der Glanz, dort schweigt der Name —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Ich rufe knieend im Portal:
Die ihr geweiht zum Dienst des Herrn,
Wie Kindlein geht zum Opfermahl,
Wie Kindlein seid der Reinheit Stern!
Ach im Erbarmen und Verfühnen,
In Demuth seid den Kindlein gleich!
Wird auch die Welt euch drum nicht krönen —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Und vor den Thron tret' ich voll Ruh:
O sei trotz Kron' und Purpurglut,
O König sei ein Kind auch du,
Das fromm des Vaters Willen thut,
Daß wenn er richten wird dereinst,
Wo Hermelin und Linnen gleich,
Auch du als treues Kind erscheinst! —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Und wo ein trauernd Aug' ich schau',
Wo ein gedrücktes Herz ich find',
Da fleh' ich drum: auch du vertrau'
Als gläubiges, ergebenes Kind!
Bleib' Kind in Thränen und Beschwerden!
Des Vaters Herz ist groß und weich.
Er läßt kein Kind zu Schanden werden —
Den Kindern ist das Himmelreich!

Und mich, o Herr und Meister mein,
Der ich dein armes Werkzeug bin,
Daß ewig mich auch Kind nur sein
Mit harmlos heiterm Kindesinn!
Daß sich das Aug' mir nicht verblende,
Daß in mein Herz nicht Hoffarth schleich',
Dann sing' ich betend noch vorm Ende:
Den Kindern ist das Himmelreich!

St. Andreasnacht.

Ein Idyll

Von Alex. Kaufmann.

„Wie heimlich ist dein Stübchen, zumal in dieser Nacht,
Da kalt die Sterne flimmern, der Pfad schon eisig kracht!
Wie heimlich ist dein Stübchen! Ja bligt' es jetzt
und bräch'

Des Himmels Lichtgewölbe, und bahnte sich ein Weg,
Gradauf hinein zu steigen in all den lust'gen Kram,
Ich blieb' in deinem Stübchen, dein sel'ger Bräutigam!
Horch, wie die Flamme knistert im leuchtenden Kamin!
Wie rings der Monatrose süßweiche Däfte ziehn!
Am Fenster grünt der Epheu, und schau, dein Vög-
lein regt

Halb träumend seine Flügel und starrt empor und schlägt.
Wie gut, daß ich geborgen im stillen, warmen Horst! —“

„Und doch zieht heut noch Mancher zum Schneebe-
deckten Forst. —“

„Wie so? —“

„Gi, ist nicht heute St. Andre's heil'ge Nacht?
Da schleichen ja die Mädchen hinaus zur Brunnenwacht,
Zum Duell im Wald der Feen; drein gucken sie genau,
Ob nicht ein Bild sich zeige im wunderbaren Blau.
Der Jüngling, dessen Antlitz daraus entgegen blinkt,
Wird einst des Mädchens Buhle, und wenn er freunds-
lich winkt,

Und seine Arme breitet der geisterhafte Schein,
Wird er trotz Lust und Unlust einst auch ihr Gatte
sein —“

„Ihr seid ein seltsam Völkchen, und das geschieht noch
heut? —“

„Warum denn nicht? Ihr draußen im Reich seid
zu gescheut

Und lacht bei solchen Dingen und freilich habt ihr Recht,
Dst gibt's dabei zu lachen, oft aber endet's schlecht:
Ich selber hab's erfahren. —“

„Du selbst? —“

„Zwei Häuser nur
Von hier entfernt da wohnt der Bursche, der's erfuhr.“
„Ich bitte dich, erzähle! —“

„Der arme Junge war
Im Dienst beim Schulzen drüben und hatte manches Jahr
Geworben um ein Mägdelein und ehrlich drum gefreit —
Und hatte sich erfreuet nur Gram und Herzeleid:
Zu reizend war die Dirne, wie Sterne schön, doch kalt,
Kalt gleich dem eis'gen Marmor. Die lachte, wenn
zum Wald

Die andern Mädchen fuhren und schauten in den Quell;
Beim bloßen Worte Bräutchen ergriff der Zorn sie hell;
Kein Bursche durst' ihr nahen, den nicht ein schnippisch
Wort

Giligt verschuecht; gefürchtet war sie im ganzen Ort;
Und wie sie's gar getrieben, wenn einer um sie warb,
Ich brauch' es kaum zu künden, wie sie den Spas verdarb.
So flossen sieben Jahre; nur schöner ward Marie;
Ihr Herz blieb kalt, wie immer. Der Bursche liebte
sie

Stets mit derselben Treue, ein Bildniß der Geduld,
Das seine Liebe nährt am Traum gewährter Huld.
Da kam Andreas wieder, und plötzlich scholl's umher:
„Marie fährt mit zu Walde!“ Zu seltsam klang die Mähr!
Nach wem mag sie wol schauen?“ Die Leute quälten sich
Wie um ein Staatsgeheimniß, und spät am Abend schlich

Marie mit einer Freundin wirklich zum Wald, zum Born.
Der Mond schien wunderkräftig, aus reich gefültem Horn
Gos er die goldnen Strahlen; die Nacht war lau und lind,
Wie eine Nacht im Sommer; kaum daß ein leiser Wind
Durchs Roth der Blätter wehte. Nun fließt die Zauberfluth,
Wo dicht am Hochgebirge des Waldes Auslauf ruht,
'ne Stunde fast vom Dorfe; bloß ein verwaister Pfad,
Den wohl noch nie verloren dein Wandersritt betrat,
Führt hin; gleich klarem Silber perlt's dort aus moos'-
gem Stein,

Rings aber starrt von Tannen ein dichter, dunkler Hain,
Die streng den Ort behüten in ewig gleicher Ruh:
Gar traulich ist das Plätzchen und schaurig ist's dazu.
Als nun Marie — doch langsam es wirt sich mir
das Ding,

Zuvor muß ich erzählen, wie's mit dem Knechte ging:
Daß sie hinaus will, hat er vernommen kaum, da baut
Er drauf ein herrlich Plätzchen. Als rings die Dämm-
rung graut,

Gilt er hinaus zum Walde und klettert ungesehn
Auf jener Tannen eine, die bei dem Brunnen sehn.
Es bergen ihn die Aeste, doch neigt er sich nur leicht,
So spielt im Born ein Bildniß, daß seinem täuschend
gleich —“

„Und feins auch war? —“

Du ahnest den Trug, den er erfann!
Zwei Stunden sitzt er oben der wahnbeglückte Mann
Und spinnt sich Traumgespinnste — ein Mädchen kommt,
noch eins,

Ein drittes, gar ein viertes — den Lauscher merket keins.
Der birgt sich auch so sorgsam auf hohem Tannenast,
Der wagt es kaum zu athmen, des Baums seltsamer Gast,
Dies Vöglein, das gefangen selbst nun die Nege stellt
Und den erbeuten möchte, der's in den Garnen hält.
Die einen schwinden, Andre betreten drauf den Hain;
Just steht der Mond am höchsten und schwimmt mit
klarem Schein

Im spielenden Gewässer — da tritt Marie hervor,
Gilt lächelnd nach der Quelle und schrickt entsetzt empor,
Die Hände vor den Augen — ein Hülfseruf! — Und dicht
Fährt's vor dem Mädchen nieder — o gräßliches Gesicht —
Plumpst in die Tiefe rauschend und ruft und ringt —
du Graus!

Der Buhle liegt im Brunnen, die Maid zieht ihn heraus, —
Jetzt höhnt sie: „Gi, solch Knechtlein trug dieser Tann?
Zu schwer
Geriet ihm nur das Frächtchen, drum hielt es sich
nicht mehr.

Es hat euch wohl die Nixe verlockt den losen Sinn?
Gi, zürnet nicht, Herr Apfel, die liebe Aepfelin,
Daß ihr bei Niren suchet, was sie euch nicht versagt?
Gewiß hats euch im Wasser, Herr Japsen, wohl behagt?
Gesund ist solche Kühlung dem heißen Blut! Nicht schlecht
Bekomm' dies Bad! —“ So höhnt sie den unglück-
sel'gen Knecht,

Der ganz von Scham begossen sich vor ihr schüttelt, naß
Vom Kopf bis auf die Fehen. Geendet war der Spas
Zum Schaden noch mit Schande. Zornknirschend
schlich davon

Und bald trat aus dem Dienste der arme Korydon



Das Dorf muß' er verlassen, so hat man ihn gequält. —“
„Und Schönmarie? —“

„Nicht lange nachher ward sie vermählt
Mit eines reichen Schulzen misrathnem Sohn, der Gut
Auf Gut verpraßt und peinigt Mariechen bis auf's Blut.
Jetzt wohnt sie auf dem letzten, das ihm geblieben, gleich
Am obern End des Dorfes, nah jenem grünen Teich,
Wo Fasold, dein Getreuer, neulich die Henne stahl. —“

„Du endest die Geschichte mit trefflicher Moral,
Wie Pfarrers Töchtern ziemet, doch horch, da schlägt
es zehn!

Das ist doch wol die Stunde, wo sie zum Brunnen gehn?
Weiß Gott, schon kommts geschlichen — tritt mit auf
den Balkon!

Ein zweites Paar, ein drittes, dort naht das vierte schon,
Sich, wie geschäftig alle! Die sichert, Jene schaut

Ein bißchen ernst, die dritte geht sicher und vertraut,
Doch alle wie versteinert! Heut ist's ein kühl Plaisir.
Sprich, gehst du mit zur Quelle, wer zeigte sich wol dir
In ihrem blauen Grunde? —

„Du Schelm, wer das noch fragt
Da, geh mal an den Spiegel und guck, ob er's
nicht sagt?“

Waldgang.

Von W. Lübke.

Ich wandelte still im Walde
Gar einsam und allein,
An thauiger Blumenhalde
Im Frühlingssonnenschein.

Die Vöglein in den Zweigen
Mit ihren Liebchen fein,
Sie fragten mit neckischem Neigen:
Warum so allein, so allein?

Die Blümlein, die rothen und blauen,
Schauten verwundert heraus:
Wie geht's deiner schönsten Frauen?
Was liebst du sie zu Haus?

Unsre Schwester ist sie, die Schlanke,
Sie gab uns manch herzigen Kuß;
Wir lächelten schön zum Danke, —
Daß machte dir wohl Verdruß?

Ja ja, du bist eifersüchtig,
Gesieh es uns nur schnell,
Sonst wärst du nicht einsam flüchtig,
Du thöricht trotz'ger Gesell! —

Da schüttelten ihre Böpfe
Die Herrn Grasshalme umher;
Das sind gescheute Köpfe,
Von Thau und Weisheit schwer.

Sie flüsteren viel und leise:
Was sind doch die Blumen dumm!
Sie kennen nicht Menschenweise,
Doch wir, wir wissen, warum!

Wir wissen, warum Der dorten
So einsam wandelt den Plan:
Das haben mit giftigen Worten
Die bösen Zungen gethan! —

Sonett.

Im Nebeldunste, — mitten in Ruinen, —
Zerriß'ne Laute, — mit gelösten Haaren
Und Frühlingsblumen, die vertrocknet waren:
So ist ein Weib, ein hehres mir erschienen.

Gestühten Haupts und Trauer in den Mienen
Starrt sie mich an mit ihrem Blick, dem klaren,
Sie denkt der Menschheit frevelndes Verfahren
Und was geschieht, um solche Schuld zu sühnen,

Auch daß der Lampe Flamme nicht verglüh,
Der Genius mit dem Schädel sorgt, das Käuzlein summt,
Wie das Geschick sich auf dem Globus wende.

Kennst du mich nicht, ich bin Melancolie,
So sprach das Weib, Du eitles Menschenkind,
Die Zeit verrinnt, bedenke erst dein Ende.

W. v. S.



UNIVERSITÄT ZÜRICH
BIBLIOTHEK

Das verfallne Jagdschloß.

Von O. F. Gruppe.

Verödet liegt im tiefen Wald das Schloß:
Das schöne Jagdschloß, das einst herrlich prangte;
Es füllet seinen Hof nicht Mann noch Ros,
Die Zinne sank in Trümmer; die umrannte
Steinwand nur giebt noch Zeugniß seiner Pracht,
Auftragend einsam aus der Zeiten Nacht,

Wo einst die stolzen Gäste traten ein,
Von goldig reicher Dienerschaft geleitet:
Die Buche hat gesprengt der Schwelle Stein,
Die weit sich mit den mächt'gen Nestern breitet;
Wo sonst sie saß die blühendste der Frau,
Hohlängig setzt des Erkers Fenster schaum!

Hier sprudelt durch des Fensters Raum der Bach,
Und Nesseln wuchern in dem öden Saale
Und Schierling in dem traulichen Gemach:
Da fehlen wohl die dampfenden Pokale,
Die Nebel rieseln nur die Wand entlang,
Und Schlangen schlüpfen auf dem Marmorgang.

Doch an dem Thor prangt noch der Hirsch von Stein,
Verstümmelt zwar und von der Zeit verwittert,
Und eine Eßpe wurzelte drauf ein. —
Wie still die Luft — auch nicht ein Blättchen zittert,
Die Wipfel feiern, ob dem dunkeln Thal
Schwebt schon die Nacht, und Ruhe herrscht zumal.

Nun hebt der Mond sich ob dem Berg empor,
Die milden Stralen treffen Fels und Bäume,
Es hellet sich der Hof und dort das Thor,
Und Zauber waltet durch die stillen Räume.
Die Quelle rauscht, wie träumerisch sie rauscht!
Die Nacht hält ihren Athem an und lauscht.

Es naht ein Schritt, ein langsam ernster Schritt,
Es geht ein Schatten durch des Hofes Pforten,
Ein hochgeweihter Hirsch, ein stolzer, tritt
Herein, und schaut sich um am stillen Orte,
Schaut auf dem Pfosten dort sein Ebenbild,
Und schreitet ruhig, wo das Wasser quillt. —

Wie tief hinab dein letztes Abendroth,
Versunkne Zeit, als hier das Hifthorn tönte,
Als man der Dame noch den Falken bot,
Daß sie das lust'ge Jägerfest verschönte!
Von all dem alten Glanze keine Spur!
Doch ewig frisch blüht drüber die Natur!

Der Junker von Vollmarstein.

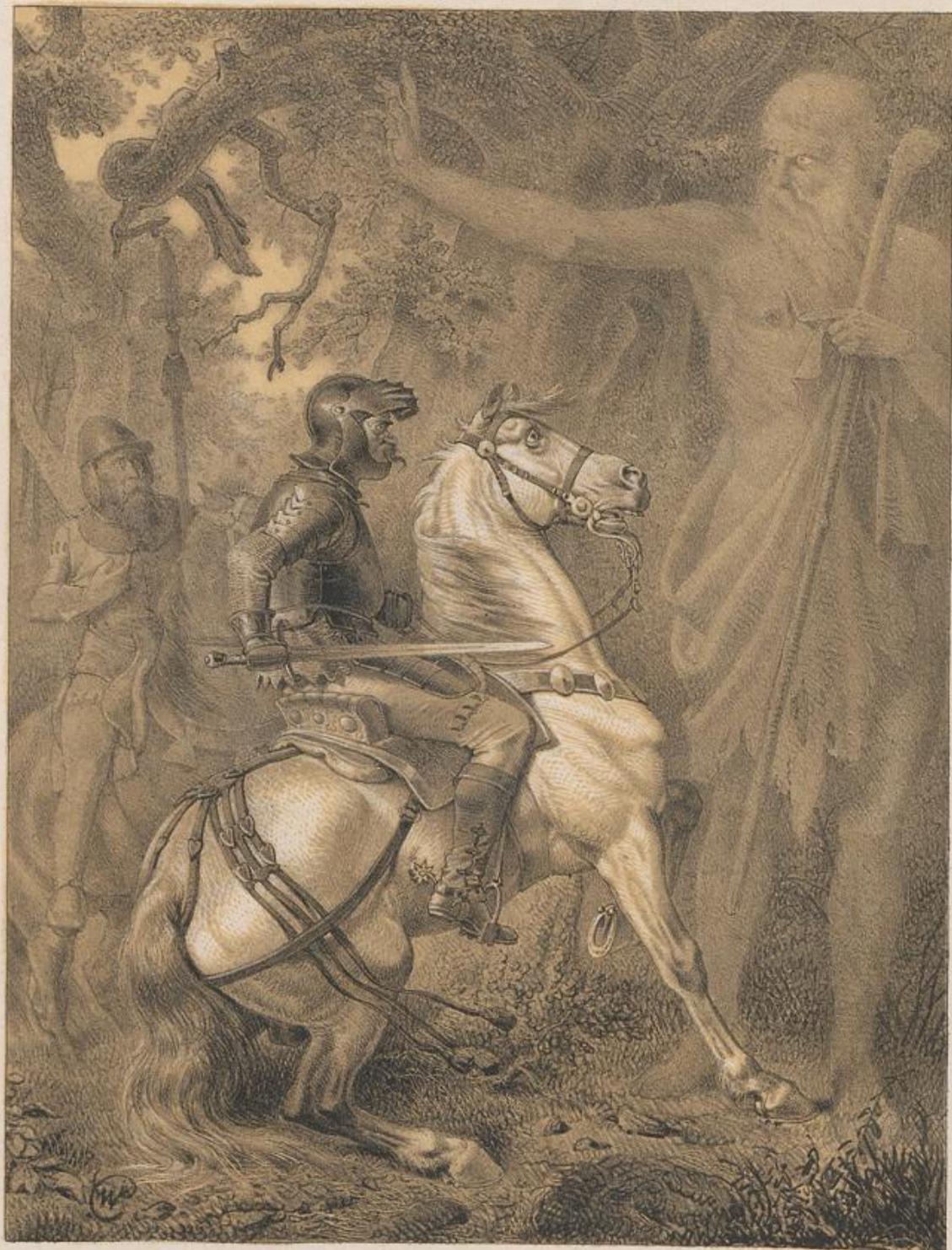
Von Wolfs. Müller.

Zum Stegreif ritten zwei Reiter aus,
Durch Busch und durch Haide da ging es im Braus.
Jetzt stände mir an ein keckes Gefecht,
Jetzt wäre ein fetter Fang mir recht!
So sprach zu seinem großen Knecht
Der Junker von Vollmarstein.

Sie kamen in einen dichten Lann,
Da höhnt' er: Hier schlug ich jüngst einen Mann,
Ich that es nicht um Geld und Gut,
Ich that es aus Gift, ich that es aus Wuth,
Denn es mußte sehen Tod und Blut
Der Junker von Vollmarstein.

Es graußt dem Knechte. Zur Seite sieht
Ursprünglich ein Mann. — Ob er droht, ob er flieht? —
Stumm strecket er aus die magere Hand. —
Dich hole der Teufel! Streich weiter durchs Land!
So ruft und die Augen sprühen Brand
Der Junker von Vollmarstein.

Doch halt! ein Ritter spendet reich.
Ein Goldstück wirft er ihm hin sogleich.
Der Knecht sieht, wie durch den Hut es gleißt,
Und spricht zum Ritter: Das ist ein Geißt!
Doch lachet und spottet keck und dreist
Der Junker von Vollmarstein.



Sie bogen in eine Haide ein.
Soll allwärts denn hier gebettelt sein?
Zur Seite steht dieselbe Gestalt.
Dem Knechte wird es heiß und kalt,
Doch schwingt die Peitsche nun mit Gewalt
Der Junker von Bollmarstein.

Er hauet ein auf den Bettler scharf,
Er traf, doch ohne daß er ihn warf.
Der Knecht erschaut: wie durch die Luft
Gings durch den Leib. Er jammert und ruft,
Doch nennt ihn rauh einen feigen Schuft
Der Junker von Bollmarstein.

Jetzt ging es in einen Eichenhorst;
Dem Knechte das Herz vor Furcht schier borst,
Denn siehe, dort steht derselbe Mann,
Der Mann aus der Haide, der Mann aus dem Lann.
Da fühlt auch, wie ihm das Blut geraun,
Der Junker von Bollmarstein.

Gleichwohl, er rüstet das Schwert zum Hieb:
Nun treff ich dich sicher, du Tagedieb:
Doch geht in leere Luft der Stoß,
Der Bettler zergethet riesengroß.
Angstvoll läßt Bügel und Zügel los
Der Junker von Bollmarstein.

Aufbäumt sich das Roß in wildem Sprung,
Unhemmbar ist sein mächtiger Schwung,
Es schwindet im waldigen Dämmerlicht.
O gehe, Herr, nicht ins Gericht!
So betet der Knecht. Es war ein Wicht
Der Junker von Bollmarstein.

Sie suchten ihn Nachts im Waldesraum,
Sie fanden ihn Morgens am Eichenbaum.
Das Haupt hing auf ein Gabelast,
Das Roß floh unter ihm fort in Hast,
Da büßte der schändlichen Thaten Last
Der Junker von Bollmarstein.

Thors Hammer.

Eddalied.

Uebersetzt von Karl Simrock.

Wild ward Wingthor,
Als er erwachte
Und seinen Hammer
Vorhanden nicht sah.
Er sträubte den Bart,
Schüttelte das Haupt,
Allwärts suchte
Der Erde Sohn.

Und es war sein Wort,
Welches er sprach zuerst:
„Höre nun, Loki,
Und lausche der Rede:
Was noch auf Erden
Niemand ahnt,
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer ist geraubt.“

Sie gingen zum herrlichen
Hause der Freia,
Und es war sein Wort,
Welches er sprach zuerst:

Willst du mir, Freia,
Dein Federhemd leihen,
Ob meinen Mühlstein
Ich finden möge?

Freia.

Ich wollt es dir geben
Und wär es von Gold,
Du solltest es haben
Und wär es von Silber. —

Flog da Loki,
Das Federhemd rauschte,
Bis er hinter sich hatte
Der Asen Gehege
Und jetzt erreichte
Der Toten Reich.

Auf dem Hügel saß Thrym,
Der Thursenfürst,
Schmückte die Hunde
Mit goldnem Halsband

Und strälte den Mähren
Die Mähnen zurecht.

Thrym.

Wie stehts mit den Asen?
Wie stehts mit den Asen?
Was reiseft du einsam
Gen Niesenheim?

Loki.

Schlecht stehts mit den Asen,
Schlecht stehts mit den Asen;
Hältst du Horridis
Hammer verborgen?

Thrym.

Ich halte Horridis
Hammer verborgen
Nicht Masten unter
Der Erde tief,
Und wiedererwerben
Fürwahr soll ihn Keiner,
Er brächte denn Freia
Zur Braut mir daher. —

Flog da Loki,
Das Federhemd rauschte,
Bis er hinter sich hatte
Der Niesen Gehege
Und jetzt erreichte
Der Asen Reich.

Da traf er den Thor
Vor der Thüre der Halle,
Und es war sein Wort,
Welches er sprach zuerst:

Gast du den Auftrag
Vollbracht und die Arbeit?
Laß hier von der Höhe mich
Hören die Kunde.
Dem Sitzenden manchmal
Mangeln Gedanken;
Leichter im Liegen
Erfinnt sich die List.

Loki.

Ich habe den Auftrag
Vollbracht und die Arbeit:
Thrym hat den Hammer,
Der Thurfenfürst;

Und wiedererwerben
Fürwahr soll ihn Keiner,
Er brächte denn Freia
Zur Braut ihm daher. —

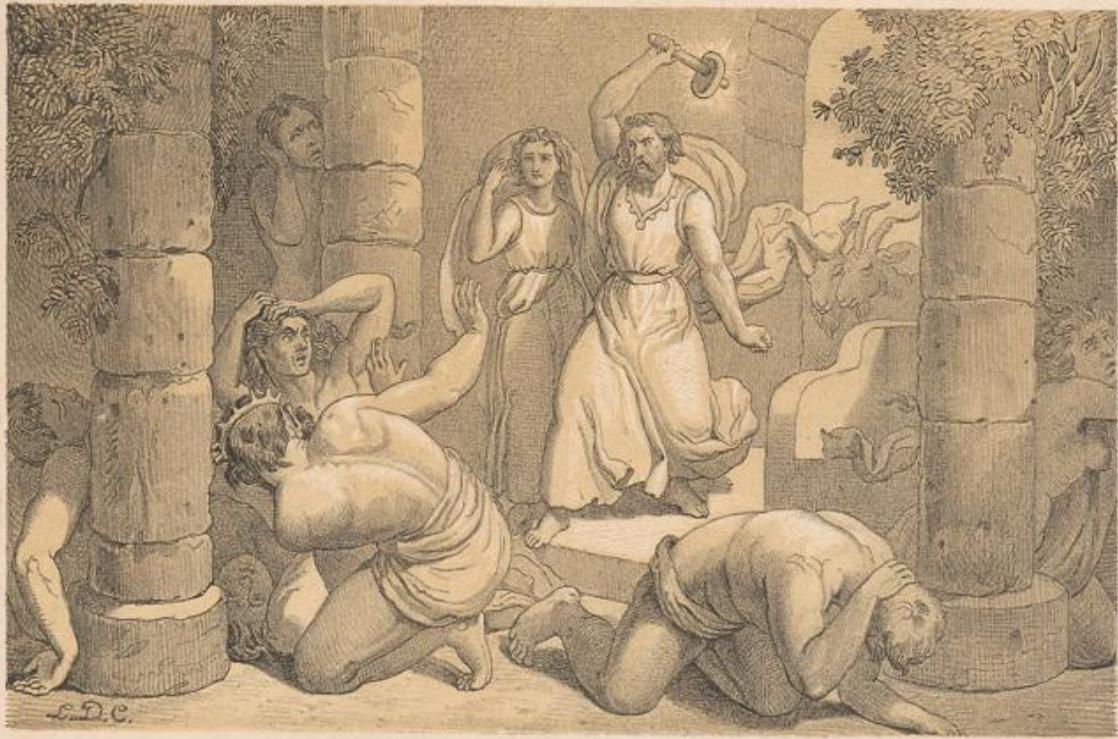
Sie gingen, Freia,
Die schöne, zu finden,
Und es war Thors Wort,
Welches er sprach zuerst:
„Lege, Freia, dir an
Das bräutliche Rinnen;
Wir beide wir reisen
Gen Niesenheim.“

Wild ward Freia,
Sie fauchte vor Wuth,
Die ganze Halle
Der Götter erbehte;
Der schimmernde Halschmuck
Schloß ihr zur Erde:
„Mich mannstoll meinen
Möchtest du wohl,
Reisten wir beide
Gen Niesenheim.“

Bald eilten die Asen
All zur Versammlung
Und die Asinnen
All zu der Sprache:
Darüber beriethen
Die himmlischen Richter,
Wie sie dem Horridi
Den Hammer lösten.

Da hub Heimdall an,
Der hellste der Asen,
Der weise war
Den Wanen gleich:
Das bräutliche Rinnen
Legen dem Thor wir an,
Ihn schmücke das schöne
Schimmernde Halsband.

Auch laß er erklingen
Geklirr der Schlüssel,
Und weiblich Gewand
Umwalte sein Knie.
Es blinkte die Brust ihm
Von blinkenden Steinen



Und hoch umhülle
Der Schleier sein Haupt.

Da sprach Thor also,
Der gestrenge Gott:
Mich würden die Aßen
Weiblich schelten,
Legt ich das bräutliche
Linnen mir an.

Anhub da Loki,
Laufeyas Sohn:
Schweige, Thor,
Mit solchen Worten.
Bald werden die Riesen
Asgard bewohnen,
Holst du den Hammer
Nicht wieder heim.

Das bräutliche Linnen,
Legten dem Thor sie an,
Dazu den schönen
Schimmernden Halschmuck.
Auch ließ er erklingen
Gekirr der Schlüssel,
Und weiblich Gewand

Umwallte sein Knie;
Es blinkte die Brust ihm
Von blitzenden Steinen
Und hoch umhülle
Der Schleier sein Haupt.

Da sprach Loki,
Laufeyas Sohn:
„Nun muß ich mit dir
Als deine Magd;
Wir beide wir reisen
Gen Riesenheim.“

Bald wurden die Böcke
Vom Berge getrieben
Und vor den gewölbten
Wagen geschirrt.
Felsen brachen,
Funken stoben,
Da Odins Sohn reiste
Gen Riesenheim.

Anhub da Thrym,
Der Thursenfürst:
„Auf steht, ihr Riesen,
Bestreut die Bänke,

Und bringet Freia
Zur Braut mir daher,
Die Tochter Miörds
Aus Noatum.

„Heim kehren mit goldnen
Hörnern die Kühe,
Nabenschwarze Kinder,
Dem Niesen zur Lust.
Viel schau ich der Schätze,
Des Schmuckes viel;
Fehlte nur Freia
Zur Frau mir noch.“

Früh fanden Gäste
Zur Feier sich ein,
Man reichte reichlich
Den Niesen das Mel.
Einen Oxen aß Thor,
Acht Lachse dazu,
Alles süße Geschlecht,
Den Frauen bestimmt,
Und drei Kufen Meth
Trank Sifs Gemahl.

Anhob da Thrym,
Der Thursenfürst:
„Wer sah je Bräute
Gieriger schlingen? —
Nie sah ich Bräute
So gierig schlingen,
Nie mehr des Meths
Ein Mädchen trinken.“

Da saß die schmucke
Magd zur Seite,
Bereit dem Niesen
Rede zu stehn:
„Nichts genoß Freia
Acht Nächte lang,
So sehr nach Niesenheim
Sehnte sie sich.“

Kußlüstern lüstete
Der Niese das Linnen;
Doch weit wie der Saal
Schreckt er zurück:
„Wie furchtbar flammen
Der Freia die Augen:
Mich dünkt, es brenne
Ihr Blick wie Gluth!“

Da saß die schmucke
Magd zur Seite,
Bereit dem Niesen
Rede zu stehn:
„Acht Nächte nicht
Genoß sie des Schlafes,
So sehr nach Niesenheim
Sehnte sie sich.“

Eintrat die traurige
Schwester Thryms,
Die sich ein Brautgeschenk
Zu erbitten wagte:
„Reiche die rothen
Ringe mir dar,
So dich verlangt
Nach meiner Liebe,
Nach meiner Liebe
Und lautrer Gunst.“

Da hob Thrym an,
Der Thursenfürst:
„Bringt mir den Hammer,
Die Braut zu weihen,
Legt den Miöllnir
Der Maid in den Schooß
Und gebt uns zusammen
Nach ehlicher Sitte.“

Da lachte dem Horridi
Das Herz im Leibe,
Als der hartmuthige
Den Hammer erkannte.
Thrym traf er zuerst,
Den Thursenfürsten,
Und zerschmetterte ganz
Der Niesen Geschlecht.

Er schlug auch die alte
Schwester des Joten,
Die sich das Brautgeschenk
Zu erbitten gewagt.
Ihr schollen Schläge
An der Schillinge Statt,
Und Hammerhiebe
Erhielt sie für Ringe:
So zu seinem Hammer
Kam Odins Sohn.



Der Lenz ist fern.

Von Gustav Pfarricus.

Fühlt der Wald zum Sterben sich bereit,
Holt er aus der Truh sein Hochzeitkleid,
Prangt in Gold, erglänzt in Scharlach roth,
So geschmückt erwartet er den Tod;

Und die Sonne lächelt seiner Pracht,
Gleich als wär' er neu zum Lenz erwacht,
Doch sein Lenz ist fern, nach kurzem Glanz
Tanzt der Sturm mit ihm den Todtentanz;

Sei, wie saust und braust's dann im Revier!
Wie zerfährt der Blätter bunte Zier!
Kaum ein leiser Klage-ton erschallt,
Und gestorben ist der grüne Wald.

Düsseldorfer Künstler-Album.

Inhalts-Verzeichniß.

Citelblatt illustriert von Caspar Scheuren.

Januar " " Rudolf Jordan.

Februar " " Andreas Achenbach.

März " " Hermann Kaufmann.

April " " Carl Häbner.

Mai " " Wilhelm Camphausen.

Juni " " Joseph Fay.

Juli " " Theodor Mintrop.

August " " Emanuel Feuke.

September " " Louis Des-Coudres.

October " " Henry Ritter.

November " " Adolf Tidemand.

Dezember " " Wilhelm Camphausen.

Teodoro Calogero, von Wolfgang Müller, illustriert von J. D. Sonderland.

Herbstfeier, von W. Müller, illustriert von Ch. Mintrop.

Grin, von W. Müller, illustriert von W. Camphausen.

Der Liebenbach, von Alex. Kaufmann, illustriert von Rudolf Jordan.

Jung Florian, von W. Müller, illustriert von E. Feuke.

Die Zwergenanne, von W. Müller, illustriert von W. Camphausen.

Wolf Eberstein, von W. Müller, illustriert von C. F. Lessing.

Die Auswanderer, von A. Kaufmann, illustriert von H. Ritter.

Das Hühnerneß, von W. v. Waldbrühl, illustriert von G. Säs.

Idyll, von A. Kaufmann, illustriert von Ed. Gesellschaft.

Der Hütten Rauch, von Gustav Pfarrnus.

Den Kindern ist das Himmelreich, von O. v. Redwich, illustriert von C. Clasen.

St. Andreasnacht, von Alex. Kaufmann, illustriert von W. Camphausen.

Waldgang von W. Lübke.

Sonett von W. v. S., illustriert von Director W. v. Schadow.

Das verfallene Jagdschloß, von O. F. Gruppe, illustriert von F. Hoppel.

Der Junker von Vollmarstein, von W. Müller, illustriert von W. Camphausen.

Chors Hammer, von Karl Simrock, illustriert von Louis Des-Coudres.

Der Fenz ist fern, von G. Pfarrnus, illustriert von August Weber.

} sind in diesem Bd.
in verkehrter Reihen-
folge

1/10 474 5 miles

16.275

254

